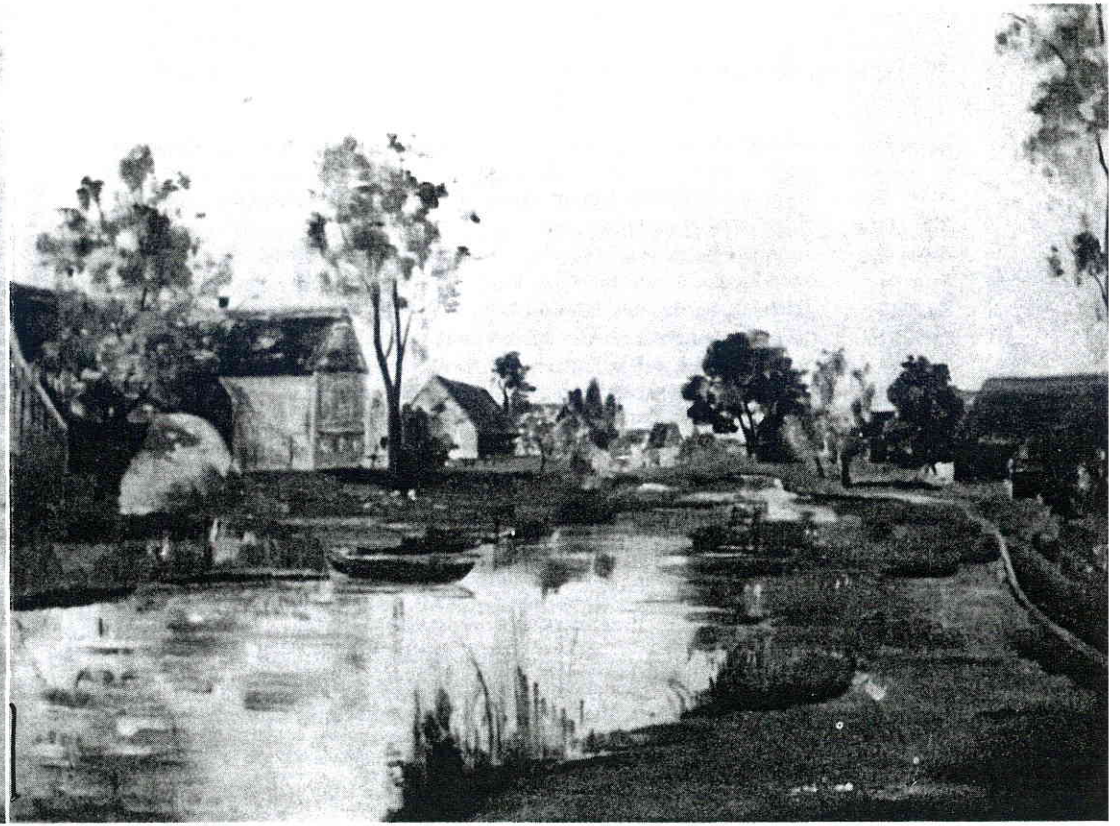


DAS ERMLAND

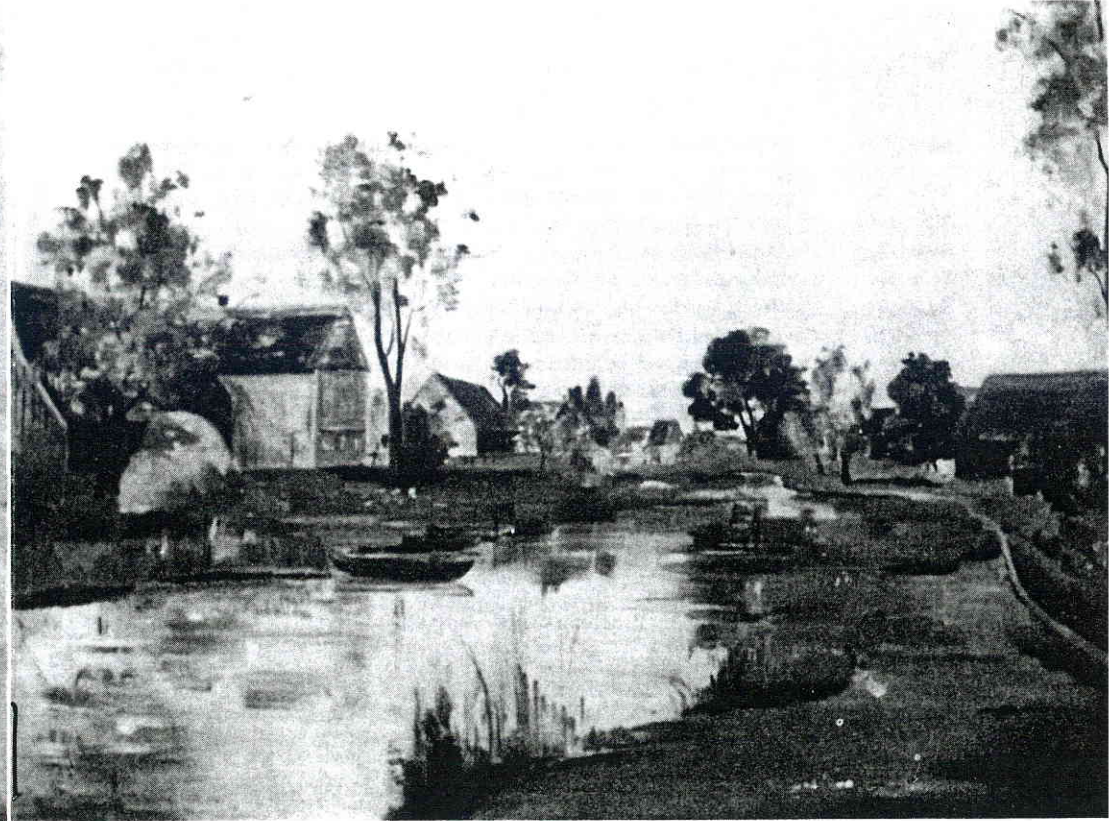
Durch die besondere Geschichte und das Leben, Wirken und Schicksal der
Bewohner dieses katholischen Bauernlandes in unserer ostpreußischen Heimat

führt uns GEORG HERMANOWSKI



DAS ERMLAND

Durch die besondere Geschichte und das Leben, Wirken und Schicksal der
Bewohner dieses katholischen Bauernlandes in unserer ostpreußischen Heimat
führt uns GEORG HERMANOWSKI



INHALTSVERZEICHNIS

Das Ermland	Georg Hermanowski	3
Historischer Überblick über das Bistum Ermland	Georg Hermanowski	6
Kirchen und Burgen im Ermland	Adolf Poschmann	9
Frauenburg (Dom)	Agnes Miegel	11
Katholisches Bauernvolk im Ermland	Hans Schmauch	12
Ermländische Heimatkunde	Arthur Hintz	18
Ermländisches Brauchtum	Otto Miller	20
Weihnachtsbräuche im Ermland	Erhard Riemann	22
Fastenbräuche aus dem Ermland	Georg Hermanowski	27
Arme Heimat (Heimkehr von Rom)	Otto Miller	30
Die Entstehung der Ermländer-Siedlung in der Eifel	Pfarrer Aloys Dannowski	33
„Kommen Sie wirklich aus dem Reich?“	Manfred R. Beer	38

Zu unserer Bildauswahl

Umschlag:	„Neu-Passarge“ und „Ostpreußische Landschaft / Ermland“, Gemälde von Ingrid Andersson, 1940
Seite 5:	Karte vom Ermland, gezeichnet von Waldemar Kühn, Hamburg
Seite 14:	Dr. Schultze-Naumburg: „Ermländer“
Seite 15:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Erntebild aus dem Ermland
Seite 17:	Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel: Ermländisches Bauernhaus
Seite 19:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Kirche in Freudenberg
Seite 21:	Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg: Drei ermländische Hauben
Seite 29:	Deutscher Kunstverlag, München: Wallfahrtskirche Heiligelinde
Seite 35:	Pfarrer Aloys Dannowski, Niederheckenbach: Gedenkstein
Seite 37:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Kirche in Santoppen
Seite 39:	Deutscher Kunstverlag, München: Bischofsschloß Rössel

Alle weiteren Aufnahmen sind dem Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg entnommen.

Wir danken

allen Landsleuten herzlich, die für die Gestaltung dieses Heftes mitsorgten, Beiträge und Bilder zur Verfügung stellten und uns mit Rat und Tat zur Seite standen: Georg Hermanowski für seine Mitarbeit bei der Zusammenstellung des Inhalts und seiner Beiträge; der Leitung des Ermlandhauses und Herrn Dr. Adolf Poschmann in Münster für Beratung und Nachdrucke in Wort und Bild; Pfarrer Aloys Dannowski, Niederheckenbach/Eifel, für den Nachdruck seiner Schilderung der Entstehung der Ermländer-Siedlung und das Foto vom Gedenkstein; dem Verlag Gräfe und Unzer, München, für die Abdruckgenehmigung des Miegel-Gedichtes „Frauenburg“; der Tageszeitung DIE WELT, Hamburg, für den Nachdruck des Beitrages von Manfred R. Beer „Kommen Sie wirklich aus dem Reich“ und der Redaktion des Ostpreußenblattes, Hamburg, für den Abdruck der Arbeit von Professor Dr. Erhard Riemann „Weihnachtsbräuche im Ermland“.

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Abteilung Kultur
Nachdruck 1983 · Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer

GEORG HERMANOWSKI

DAS ERMLAND

Wir kommen vom Haff . . . die stille Prozession der Domherren zieht zum Dom der Lieben Frau, in der der Bischof drei junge Priester weihet. Die schweren Glocken dieser Domkirche — vielleicht der kleinsten, sicher der kleinsten deutschen Bischofskirche läuten. Durch das Eingangsportal des 1388 vollendeten Westgiebels betritt man das schmale Schiff.

Nach dem feierlichen Amt steht der Fremde vor dem vierkantigen Copernicus-Turm, einem massigen, zweistöckigen Bauwerk, in dem der große Astronom einmal wirkte.

Nach Braunsberg ist es nicht mehr weit. 1571 gründete hier Regina Protmann das Mutterhaus der Schwestern von der heiligen Katharina. Wieder umgibt einen Kleinstadt. Ein Marktflecken unter wolkenreichem Himmel, nicht weit von der Ostsee entfernt. Braunsbergs Pfarrkirche war 1946 sechshundert Jahre alt; so alt sind sie fast alle, die ermländischen Kirchen aus rotem Backstein, an den Ufern der Flüsse, am Waldrand, an alten Straßen, vor Seen. Obstbaumgesäumt sind diese Straßen oft in dem grünen, schlafenden Flachland.

1551 hat Kardinal Stanislaus Hosius das alte Braunsberger Steinhaus gegründet, das Priesterseminar für den ermländischen Priesternachwuchs. 1931 entstand das neue Haus, von dessen Flachdach das Kreuz der Erlösung grüßt.

Vergebens sucht man im Ermland nach Ordensschlössern. Heilsberg und Rössel sind bischöfliche Burgen, Allenstein und Mehlsack gehörten dem Domkapitel. Alle im 14. Jahrhundert erbaut.

Heilsberg, die Burg der katholischen Jugend bis zu deren Verbot; Allenstein, das trutzigste und geschlossenste „Schloß“ im Ermland. Im Allensteiner Schloß gibt es noch heute Erinnerungen an Copernicus, der hier als Landpropst wirkte, als Erster Mann im Domkapitel — und für ganz kurze Zeit auch einmal als Erster Mann des Fürstbistums, doch nicht in Allenstein, in Heilsberg.

Zugbrücken führten zu diesen Burgen, denen die Kirchen ebenbürtig sind: so St. Jakobi in Allenstein, auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut, einer der schönsten monumentalen gotischen Backsteinbauten im Ermland. Alte Bilder und Altäre zieren die drei hohen Schiffe, Glasfenster in leuchtenden Farben, dunkle Schatten im Innern unter einmaligen Kreuz- und Sterngewölben, Netzgewölben, die dem Menschen Heimat bieten, Geborgenheit.

Und dann die großen Wallfahrtskirchen: Krossen, Springborn und ihre Königin: Heiligelinde. Barockkirchen aus der Zeit der Gegenreformation — obwohl dieses Land von der Reformation unberührt geblieben ist. In Heiligelinde ist die Muttergottes im Lindenbaum erschienen — in Dietrichswalde erschien sie auch.

Pilgerstraßen in der kleinsten Diözese. In Springborn thront die „Friedenskönigin“, umhegt von eifrigen Franziskanern, die noch heute den Geist der Armut wahren.

Wormditt, die trutzige Stadt im Herzen des Landes, von Schlesiern erbaut. Das Storchennest auf dem Rathaus ist Wahrzeichen der Stadt. Im Rathauskeller sitzt man gemütlich bei Bärenfang und Gerstenbier, wartet auf den Zug oder den Wagen.

INHALTSVERZEICHNIS

Das Ermland	Georg Hermanowski	3
Historischer Überblick über das Bistum		
Ermland	Georg Hermanowski	6
Kirchen und Burgen im Ermland	Adolf Poschmann	9
Frauenburg (Dom)	Agnes Miegel	11
Katholisches Bauernvolk im Ermland	Hans Schmauch	12
Ermländische Heimatkunde	Arthur Hintz	18
Ermländisches Brauchtum	Otto Miller	20
Weihnachtsbräuche im Ermland	Erhard Riemann	22
Fastenbräuche aus dem Ermland	Georg Hermanowski	27
Arme Heimat (Heimkehr von Rom)	Otto Miller	30
Die Entstehung der Ermländer-Siedlung		
in der Eifel	Pfarrer Aloys Dannowski	33
„Kommen Sie wirklich aus dem Reich?“	Manfred R. Beer	38

Zu unserer Bildauswahl

Umschlag:	„Neu-Passarge“ und „Ostpreußische Landschaft / Ermland“, Gemälde von Ingrid Andersson, 1940
Seite 5:	Karte vom Ermland, gezeichnet von Waldemar Kühn, Hamburg
Seite 14:	Dr. Schultze-Naumburg: „Ermländer“
Seite 15:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Erntebild aus dem Ermland
Seite 17:	Professor Dr. Erhard Riemann, Kiel: Ermländisches Bauernhaus
Seite 19:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Kirche in Freudenberg
Seite 21:	Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg: Drei ermländische Hauben
Seite 29:	Deutscher Kunstverlag, München: Wallfahrtskirche Heiligelinde
Seite 35:	Pfarrer Aloys Dannowski, Niederheckenbach: Gedenkstein
Seite 37:	Dr. Adolf Poschmann, Münster: Kirche in Santoppen
Seite 39:	Deutscher Kunstverlag, München: Bischofsschloß Rössel

Alle weiteren Aufnahmen sind dem Foto-Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg entnommen.

Wir danken

allen Landsleuten herzlich, die für die Gestaltung dieses Heftes mitsorgten, Beiträge und Bilder zur Verfügung stellten und uns mit Rat und Tat zur Seite standen: Georg Hermanowski für seine Mitarbeit bei der Zusammenstellung des Inhalts und seiner Beiträge; der Leitung des Ermlandhauses und Herrn Dr. Adolf Poschmann in Münster für Beratung und Nachdrucke in Wort und Bild; Pfarrer Aloys Dannowski, Niederheckenbach/Eifel, für den Nachdruck seiner Schilderung der Entstehung der Ermländer-Siedlung und das Foto vom Gedenkstein; dem Verlag Gräfe und Unzer, München, für die Abdruckgenehmigung des Miegel-Gedichtes „Frauenburg“; der Tageszeitung DIE WELT, Hamburg, für den Nachdruck des Beitrages von Manfred R. Beer „Kommen Sie wirklich aus dem Reich“ und der Redaktion des Ostpreußenblattes, Hamburg, für den Abdruck der Arbeit von Professor Dr. Erhard Riemann „Weihnachtsbräuche im Ermland“.

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Abteilung Kultur
Nachdruck 1983 · Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer

GEORG HERMANOWSKI

DAS ERMLAND

Wir kommen vom Haff . . . die stille Prozession der Domherren zieht zum Dom der Lieben Frau, in der der Bischof drei junge Priester weihet. Die schweren Glocken dieser Domkirche — vielleicht der kleinsten, sicher der kleinsten deutschen Bischofskirche läuten. Durch das Eingangsportal des 1388 vollendeten Westgiebels betritt man das schmale Schiff.

Nach dem feierlichen Amt steht der Fremde vor dem vierkantigen Copernicus-Turm, einem massigen, zweistöckigen Bauwerk, in dem der große Astronom einmal wirkte.

Nach Braunsberg ist es nicht mehr weit. 1571 gründete hier Regina Protmann das Mutterhaus der Schwestern von der heiligen Katharina. Wieder umgibt einen Kleinstadt. Ein Marktflöcken unter wolkenreichem Himmel, nicht weit von der Ostsee entfernt. Braunsbergs Pfarrkirche war 1946 sechshundert Jahre alt; so alt sind sie fast alle, die ermländischen Kirchen aus rotem Backstein, an den Ufern der Flüsse, am Waldrand, an alten Straßen, vor Seen. Obstbaumgesäumt sind diese Straßen oft in dem grünen, schlafenden Flachland.

1551 hat Kardinal Stanislaus Hosius das alte Braunsberger Steinhaus gegründet, das Priesterseminar für den ermländischen Priesternachwuchs. 1931 entstand das neue Haus, von dessen Flachdach das Kreuz der Erlösung grüßt.

Vergebens sucht man im Ermland nach Ordensschlössern. Heilsberg und Rössel sind bischöfliche Burgen, Allenstein und Mehlsack gehörten dem Domkapitel. Alle im 14. Jahrhundert erbaut.

Heilsberg, die Burg der katholischen Jugend bis zu deren Verbot; Allenstein, das trutzigste und geschlossenste „Schloß“ im Ermland. Im Allensteiner Schloß gibt es noch heute Erinnerungen an Copernicus, der hier als Landpropst wirkte, als Erster Mann im Domkapitel — und für ganz kurze Zeit auch einmal als Erster Mann des Fürstbistums, doch nicht in Allenstein, in Heilsberg.

Zugbrücken führten zu diesen Burgen, denen die Kirchen ebenbürtig sind: so St. Jakobi in Allenstein, auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut, einer der schönsten monumentalen gotischen Backsteinbauten im Ermland. Alte Bilder und Altäre zieren die drei hohen Schiffe, Glasfenster in leuchtenden Farben, dunkle Schatten im Innern unter einmaligen Kreuz- und Sterngewölben, Netzgewölben, die dem Menschen Heimat bieten, Geborgenheit.

Und dann die großen Wallfahrtskirchen: Krossen, Springborn und ihre Königin: Heiligelinde. Barockkirchen aus der Zeit der Gegenreformation — obwohl dieses Land von der Reformation unberührt geblieben ist. In Heiligelinde ist die Muttergottes im Lindenbaum erschienen — in Dietrichswalde erschien sie auch.

Pilgerstraßen in der kleinsten Diözese. In Springborn thront die „Friedenskönigin“, umhegt von eifrigen Franziskanern, die noch heute den Geist der Armut wahren.

Wormditt, die trutzige Stadt im Herzen des Landes, von Schlesiern erbaut. Das Storchennest auf dem Rathaus ist Wahrzeichen der Stadt. Im Rathauskeller sitzt man gemütlich bei Bärenfang und Gerstenbier, wartet auf den Zug oder den Wagen.

Und nicht zu vergessen das Rösseler Schloß, das sein 600jähriges Bestehen auch schon gefeiert hat. Durch Brände arg verwüstet, ein Zeugnis von den friedlosen Zeiten, den Zeiten der Pest, der Hussitengreuel, die dieses Land auch gekannt hat. Daher die vielen Pestkapellen und Pestkreuze an den Wegen. Gelübde, von Urv Vätern abgelegt, werden von Kindes- und Kindeskindern gehalten. Land der Wallfahrten! Kleinste Dorfkirchen oft mächtig erbaut, viel zu groß: Einhalten eines Gelübdes. Man konnte nicht dankbar genug sein!

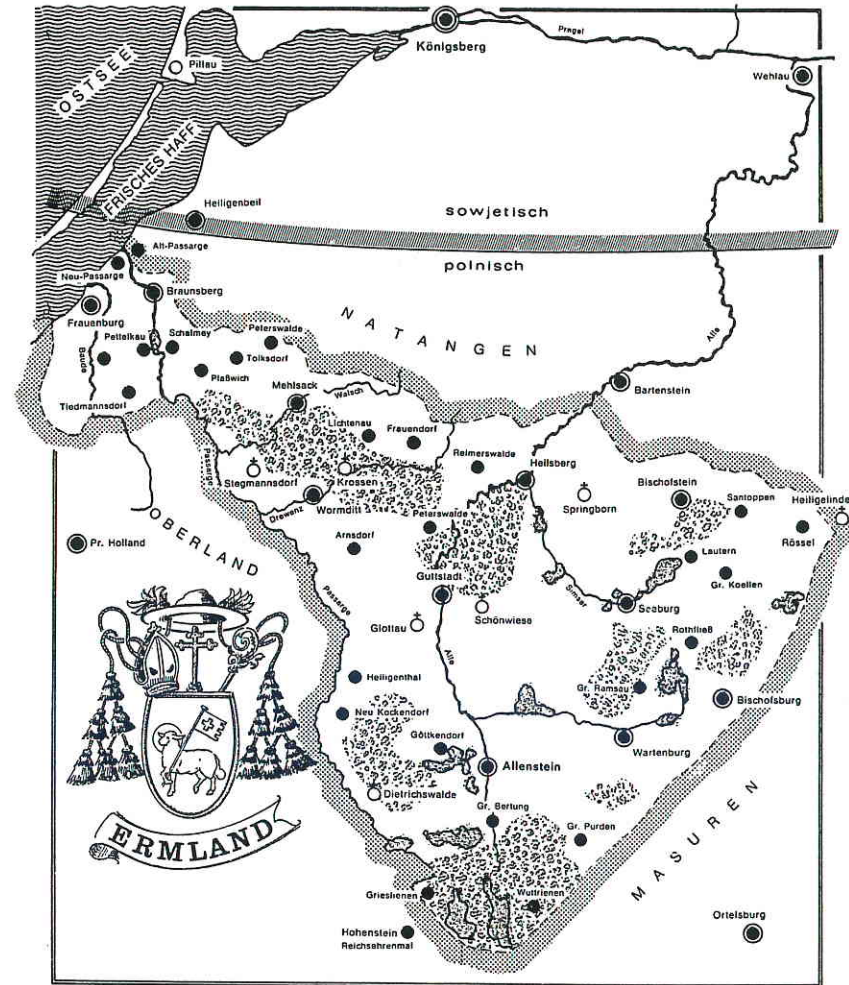
Ein schönes Land, arbeitsame Menschen, Bauern und Städter, Handwerker und erst spät Beamte. Ackerbürger gab es hier in fast allen Städten, selbst in den größten. Ein Land, das sein Brauchtum noch heute übt, den Gertrudistag in Ehren hält, das Brot ehrt, das „vom Himmel kommt“, das seine eigenen Lieder und Vespers, Gott zum Preis, gesungen hat und heute in aller Welt singt. Das den Flachs anbaute, vom Fischfang lebte, das sich selbst „beim Heulen der Wölfe“ noch geborgen wußte. Land unter dem Mantel der Lieben Frau. Uralte Höfe durch Generationen vererbt, heute von Fremden bewohnt. Ein sparsames Land, bescheidene Menschen, die dennoch ihre „Feste zu feiern wußten“, den Tauftag, den Zerm. Ein Land, dem die „weiße Weihnacht“ Selbstverständlichkeit war, in dem Menschen kilometerweit durch Frost und Schnee zur Christmesse eilten.

Ermland heute — eine zerstreute Herde, deren letzter Hirte, geschlagen, wie ein Heiliger starb, auf der Suche nach seinen verlorenen Schafen.

Das Ermland umfaßt die fünf ostpreußischen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Allenstein-Stadt und Allenstein-Land mit zusammen 4248,62 qkm und 277 909 Einwohnern (nach der Volkszählung von 1939). Die fünf Kreise bilden ein Dreieck, dessen abgestumpfte Spitze zwischen Frauenburg und der Passarge-mündung am Frischen Haff liegt.

Wer durch das Land reiste, dem fielen die Kreuze und Kapellen an den Wegen und in den Vorgärten auf und auch die vielen stattlichen Bauernhöfe. Das Ermland war eine katholische Insel in der evangelischen Provinz Ostpreußen, es war ein Bauernland mitten im Gebiet des Großgrundbesitzes. Keine natürlichen Grenzen trennten es von den Nachbargebieten, nur durch die geschichtliche Entwicklung ist die Sonderstellung des Ermlandes innerhalb Ostpreußens zu erklären.

Die Gegend von Braunsberg über Mehlsack und Wormditt bis Guttstadt und über Heilsberg bis Rössel gehört zu den fruchtbarsten Gebieten Ostpreußens; keine großen Güter, aber überall wohlhabende Dörfer und schicke Abbauten. Neben dem Ackerbau widmeten sich die ermländischen Bauern in steigendem Maße der Viehzucht und der Milchwirtschaft sowie auch der Pferdezucht. Die mittelschweren ermländischen Pferde wurden immer mehr geschätzt.



Zwischen den wohlbestellten Feldern und fetten Weiden fehlte es nicht an Naturschönheiten. Im Walschtal fand der naturfrohe Wanderer ein unberührtes Naturschutzgebiet mit seltenen Pflanzen, an der Simser und der Alle anmutige Flußtäler, und im Kreis Allenstein war er mitten im Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen.

ADOLF POSCHMANN

Und nicht zu vergessen das Rösseler Schloß, das sein 600jähriges Bestehen auch schon gefeiert hat. Durch Brände arg verwüstet, ein Zeugnis von den friedlosen Zeiten, den Zeiten der Pest, der Hussitengreuel, die dieses Land auch gekannt hat. Daher die vielen Pestkapellen und Pestkreuze an den Wegen. Gelübde, von Urv Vätern abgelegt, werden von Kindes- und Kindeskindern gehalten. Land der Wallfahrten! Kleinste Dorfkirchen oft mächtig erbaut, viel zu groß: Einhalten eines Gelübdes. Man konnte nicht dankbar genug sein!

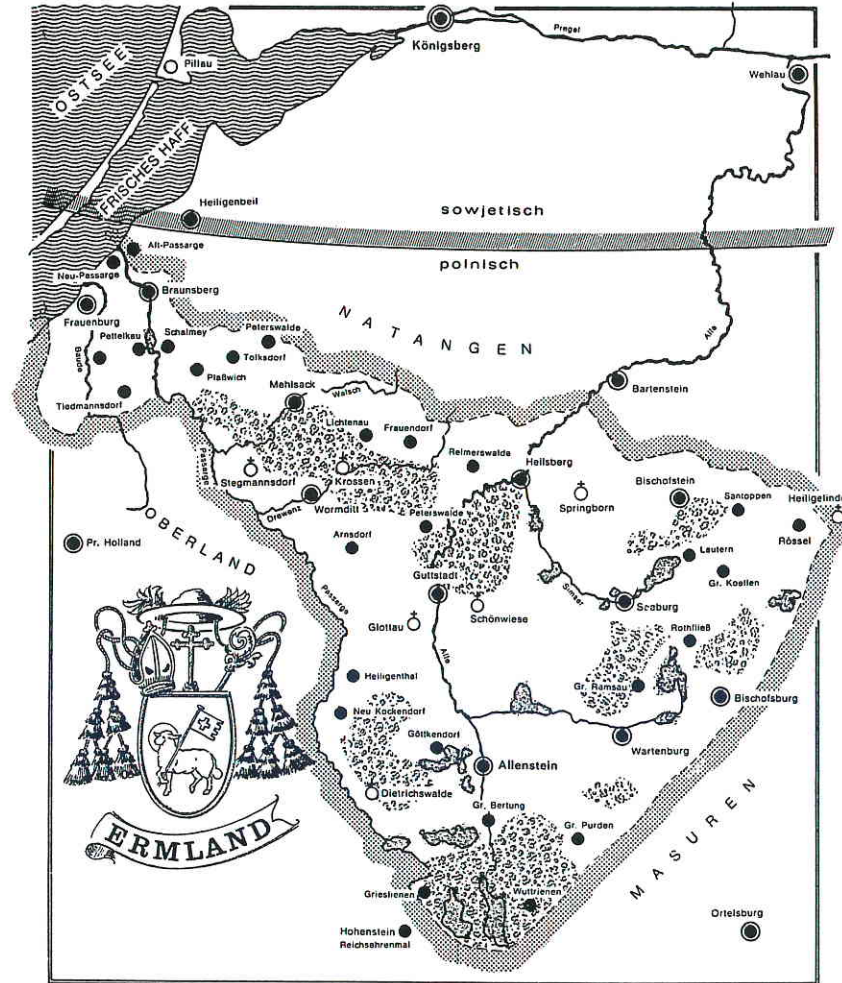
Ein schönes Land, arbeitsame Menschen, Bauern und Städter, Handwerker und erst spät Beamte. Ackerbürger gab es hier in fast allen Städten, selbst in den größten. Ein Land, das sein Brauchtum noch heute übt, den Gertrudistag in Ehren hält, das Brot ehrt, das „vom Himmel kommt“, das seine eigenen Lieder und Vespers, Gott zum Preis, gesungen hat und heute in aller Welt singt. Das den Flachs anbaute, vom Fischfang lebte, das sich selbst „beim Heulen der Wölfe“ noch geborgen wußte. Land unter dem Mantel der Lieben Frau. Uralte Höfe durch Generationen vererbt, heute von Fremden bewohnt. Ein sparsames Land, bescheidene Menschen, die dennoch ihre „Feste zu feiern wußten“, den Tauftag, den Zerm. Ein Land, dem die „weiße Weihnacht“ Selbstverständlichkeit war, in dem Menschen kilometerweit durch Frost und Schnee zur Christmesse eilten.

Ermland heute — eine zerstreute Herde, deren letzter Hirte, geschlagen, wie ein Heiliger starb, auf der Suche nach seinen verlorenen Schafen.

Das Ermland umfaßt die fünf ostpreußischen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Allenstein-Stadt und Allenstein-Land mit zusammen 4248,62 qkm und 277 909 Einwohnern (nach der Volkszählung von 1939). Die fünf Kreise bilden ein Dreieck, dessen abgestumpfte Spitze zwischen Frauenburg und der Passarge-mündung am Frischen Haff liegt.

Wer durch das Land reiste, dem fielen die Kreuze und Kapellen an den Wegen und in den Vorgärten auf und auch die vielen stattlichen Bauernhöfe. Das Ermland war eine katholische Insel in der evangelischen Provinz Ostpreußen, es war ein Bauernland mitten im Gebiet des Großgrundbesitzes. Keine natürlichen Grenzen trennten es von den Nachbargebieten, nur durch die geschichtliche Entwicklung ist die Sonderstellung des Ermlandes innerhalb Ostpreußens zu erklären.

Die Gegend von Braunsberg über Mehlsack und Wormditt bis Guttstadt und über Heilsberg bis Rössel gehört zu den fruchtbarsten Gebieten Ostpreußens; keine großen Güter, aber überall wohlhabende Dörfer und schmucke Abbauten. Neben dem Ackerbau widmeten sich die ermländischen Bauern in steigendem Maße der Viehzucht und der Milchwirtschaft sowie auch der Pferdezucht. Die mittelschweren ermländischen Pferde wurden immer mehr geschätzt.



Zwischen den wohlbestellten Feldern und fetten Weiden fehlte es nicht an Naturschönheiten. Im Walschtal fand der naturfrohe Wanderer ein unberührtes Naturschutzgebiet mit seltenen Pflanzen, an der Simser und der Alle anmutige Flußtäler, und im Kreis Allenstein war er mitten im Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen.

ADOLF POSCHMANN

Historischer Überblick über das Bistum Ermland

1243 hatte der Papst gefordert, daß in Preußen vier Diözesen errichtet würden. So schlug 1251 die Geburtsstunde für das Fürstbistum Ermland — das die späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein umfaßte.

An der Spitze des Fürstbistums stand der Bischof in doppelter Funktion: als Kirchen- und als Landesfürst. Er war der höchste Geistliche in seinem kirchlichen Verwaltungsbezirk, war aber auch, wie überall im Reich, Landesherr über einen Teil der Diözese, das sogenannte Fürstbistum. Ein Drittel des Bistums war bei dessen Gründung dem Domkapitel unterstellt worden. Auch dieses besaß in seinem Teil Landeshoheit. Seit 1288 war der Sitz des Domkapitels Frauenburg am Frischen Haff. Als das Bistum 1346 endgültig aufgeteilt wurde, unterstanden dem Domkapitel die Kammerämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein. Der Bischof von Ermland residierte seit 1350 in Heilsberg.

Dem Frauenburger Domkapitel gehörten sechzehn geistliche Herren an, unter ihnen vier Prälaten des Dompropstes, Domdechanten, Domkustos und Domkantor.

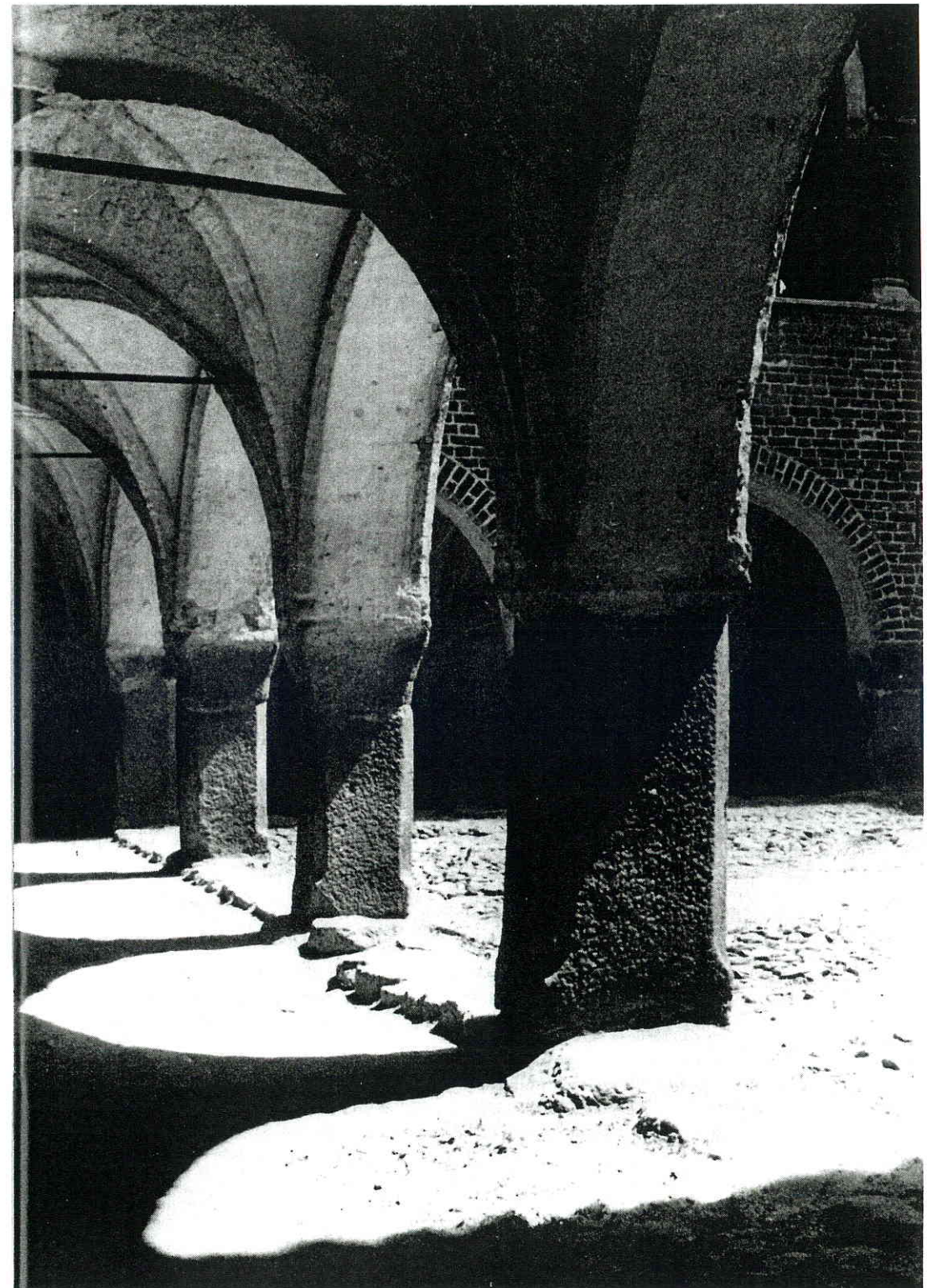
Da das Kapitel seine landesherrlichen Rechte nicht als Kollektiv wahrnehmen konnte, bestellte es alljährlich am Allerheiligentage einen Domherren zum Kapiteladministrator oder Landpropst. Dieser verwaltete die Bezirke Mehlsack und Allenstein von der Kapitelburg Allenstein aus. Beide selbständigen Landesherren des Fürstbistums — der Bischof wie auch das Domkapitel — waren hinsichtlich der Verwaltung, Gesetzgebung und Gerichtswesen eigenmächtig. Der militärische Schutz des Fürstbistums — seine Außenpolitik also — oblag dem Deutschen Orden. Sein Hochmeister nannte sich Schirmvogt des Bistums.

Nach der Niederlage des Ordens bei Tannenberg im Jahr 1410 nahm die Unzufriedenheit der Städte im Preußenland wie auch der Adelsgeschlechter mit dem Regiment des Ordens rasch zu. Auf Geheiß von Kulm und Thorn schlossen diese sich am 21. Februar 1440 zu „Nutz und Frommen Gott zu Lobe, dem gnädigen Herrn Hochmeister, seinem Orden und Landen zu Ehren“ zum Preußischen Bund zusammen. Dieser wurde am 15. März 1440 in Marienwerder besiegt.

Als Hochmeister Paul von Rußdorf, der den Bund gebilligt hatte, am 2. Januar 1441 abdanken mußte, rebellierten unter der Führung des mächtigen Thorn die preußischen Städte wider die Herrschaft des Ordens. Selbstbewußt stellten sie Forderungen, vor allem auf den Gebieten der Wirtschaft und Sozialordnung. Sie hatten es satt, sich länger von den Rittern bevormunden zu lassen. Sie waren es leid, dafür Abgaben zu zahlen. Sie bestanden auf ihren Rechten.

Da der Orden ihren Wünschen nicht freiwillig nachgab, kam es zum Abfall des Bundes vom Orden. Die drei Städte Thorn, Elbing und Danzig erhielten unabhängig voneinander 1457 den Status einer „freien Stadt“, unter der nominellen Oberhoheit König Kasimirs IV. in dessen Eigenschaft als Herzog von Preußen und im Verbund mit dem Preußenland. Sie waren weiterhin im Landtag und

Unterer Kreuzgang im Bischofsschloß Heilsberg, erbaut 1350—1401 ►



Landesrat vertreten, führten ihre eigene Außenpolitik, unterhielten eigene Truppen, hatten eine eigene Flagge und prägten, was das Wichtigste für sie war, eigene Münzen. Wie gut ihnen die Freiheit bekam, zeigte sich im 16. Jahrhundert. Danzig zählte bereits 60 000 Einwohner.

Dem Orden bekam der Widerstand der Städte schlecht. Er geriet in arge Geldschwierigkeiten, so daß der Hochmeister 1457 gezwungen war, seinen Hochmeistersitz, die Marienburg, an seine Söldner zu verpfänden, die ihr Pfand, als er es wieder einlösen wollte, an den mehrbietenden König verkauften. Es war für Kasimir IV. aus der Dynastie der Jagellonen ein Triumph, als er hier einziehen konnte. Dem Hochmeister blieb nichts anderes übrig, als nach Königsberg überzusiedeln.

1464 unterstellte sich auch das Ermland aus freien Stücken König Kasimir IV. in dessen Eigenschaft als Herzog der Lande Preußen, behielt die innere Verwaltung ebenfalls in eigener Hand und überließ dem Monarchen allein die Schutzherrschaft über das Bistum. Es änderte sich damit nur wenig: an die Stelle des Hochmeisters war der König getreten; doch der König war mächtiger und bot dem Bistum sichereren Schutz.

Dieses wurde in dem nie ganz rechtswirksam gewordenen Zweiten Thorner Frieden von 1466 für das westliche Preußen, das fortan auch Königlich Preußen genannt wurde, wie für das Ermland bestätigt. Der Orden verlor das Kulmer Land und Pomerellen, das Gebiet um Marienburg, Christburg und Elbing. Das Bistum Kulm wurde kirchenrechtlich dem Bistum Gnesen unterstellt.

Das Ermland blieb selbständig unter der Oberhoheit des Königs. Dem Hochmeister des Deutschen Ordens wurde auferlegt, dem König als „polnischer Reichsrat“ den Treueid zu leisten.

Kaiser Friedrich III. und Papst Paul II. weigerten sich jedoch, diesem Friedensschluß ihre Zustimmung zu geben.

Am 5. August 1772, bei der Ersten Teilung Polens, fiel das Ermland an Preußen und teilte seitdem dessen Geschichte.

1945 wurde es, nach Ausgang des II. Weltkrieges, von den Russen besetzt und später polnischer Verwaltung unterstellt.

Im Jahre 1972 wurde im Rahmen der Neuregelung der Ost-Diözesen durch den Vatikan, unter Berufung auf den zuvor ratifizierten Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen erstmals ein polnischer Bischof für die Diözese Ermland eingesetzt.

Aus dem Vorwort von Prälat Paul Hoppe in „Unser Ermlandbuch 1973“:

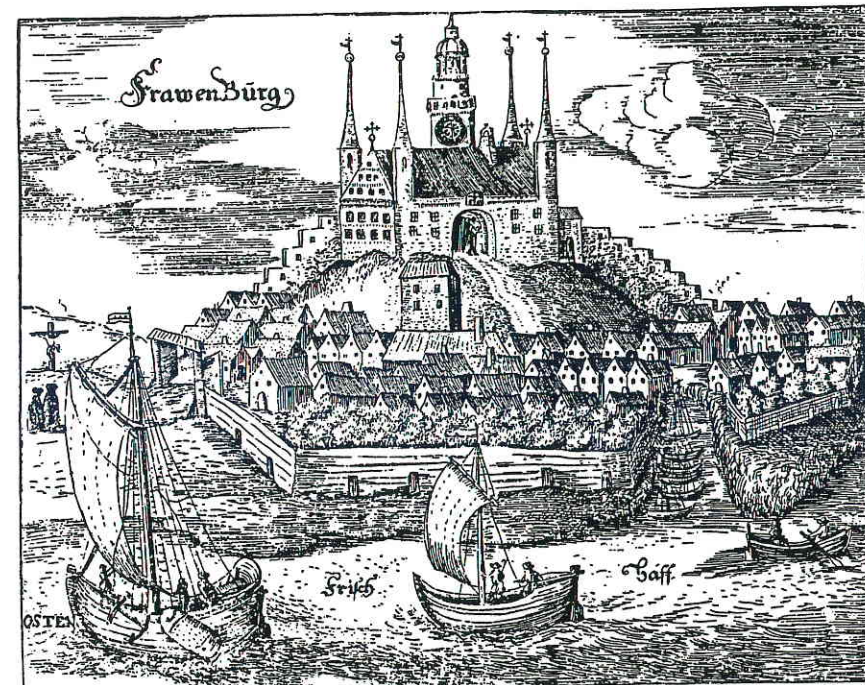
Treue zum Ermland hält daran fest, daß Arbeitsamkeit und Pflüchtfüllung, Ehrlichkeit und vernünftiges Haushalten zum Lebensstil des ermländischen Menschen auch heute noch gehören sollen. Nüchternen Sinnes wird sich der Ermländer in der Politik sicheres Urteil verschaffen und sich auf diesem Gebiet engagieren.

Was wir als Ermländer für Gott und die Kirche, für unsere Gemeinschaft und unser Volk, für Versöhnung und Frieden in Treue tun, wird zum Zeugnis vom Leben unserer Ermlandfamilie und sichert ihre Zukunft.

ADOLF POSCHMANN

Kirchen und Burgen im Ermland

Die Besiedlung des Ermlandes wie des ganzen Ordenslandes erfolgte mit einer gewissen Großzügigkeit, die der weiträumigen Landschaft entsprach: Die Bauern erhielten größere Grundstücke, als ihre Väter in Westdeutschland besaßen, die Städte wurden planmäßig mit geraden Straßen angelegt, sie hatten einen großen Marktplatz, und in seiner Mitte stand das behäbige Rathaus, der Stolz der Bürger. Die Kirchspiele waren ausgedehnter als in West- und Süddeutschland, die Dorf-



„FRAUENBURG das Städtlein und die Thumkirch (Dom) / sind von dem Ermländischen Bischoff Henrico I. an dem frischen Haff eine Meil weg von Brunsberg / An. 1297. erbauet / und einer edlen Preussin / die den christlichen Glauben angenommen / und den Bischoff zum Erben ihrer Güter eingesetzt zu Ehren Frauenburg genennet . . . Der itzige Thum / welcher auff dem Berge in der Form eines Schlosses prächtig und schön auffgebauet / wird dem Bischoff Johanni I. . . / zugeschrieben. Bey diesem Thum sind auch unterschiedene andere Höffe auf dem Berge gebauet / in welchen die Thumherren wohnen. Dasselbst ist Nicolaus Copernicus Thumherr gewesen . . .“ Hartknock

kirchen geräumig, in den Städten hohe, stattliche Hallenkirchen, allen voran die Pfarrkirche St. Katharina in Braunsberg (erbaut 1346—1442) und die Domkirche des Kollegiatstifts zu Guttstadt (1373—1396); nur die Wormditter Kirche (geweiht 1379, erweitert im 15. Jahrhundert) hatte statt der Seitenschiffe an jeder Langseite eine Reihe von Kapellen. Übertroffen wurden alle Gotteshäuser des Ermlandes von der Kathedrale „Unserer Lieben Frau“ am Frischen Haff; diesen „Dom am Meer“ hat man mit Recht ein Meisterwerk der Backsteingotik genannt. Der Name Frauenburg ist in der ganzen Welt bekannt, denn hier lebte der berühmte Domherr Nikolaus Kopernikus (1473—1543).

Alle diese Kirchen und auch die ermländischen Burgen wurden im Stil der Backsteingotik errichtet, viele zeigen den charakteristischen Treppengiebel oder Staffeldgiebel sowie Blenden und geputzte Bänder, wie z. B. in Wuslack. Der größte Förderer der Bauten war der Fürstbischof Heinrich III. Sorbom (1373 bis 1401), ein Zeitgenosse des Hochmeisters Winrich von Kniprode (1351—1382), unter dessen glanzvoller Regierung das Ordensland seine Blütezeit erlebte. Zur Zeit Heinrich Sorboms schritten auch die Arbeiten an den ermländischen Burgen rasch vorwärts, namentlich an seinem Residenzschloß Heilsberg.

Im 16. Jahrhundert zog der Barockstil ins Ermland ein, Damals bauten die Jesuiten in Braunsberg das Steinhaus (1691—1694) und fast gleichzeitig die Wallfahrtskirche in Heiligelinde (1687—1693), die östlichste deutsche Barockkirche; bald danach entstand die Wallfahrtskirche in Crossen (1715—1720). In jener Zeit setzte man die kecken Dachreiter auf die Kirchen und Rathäuser, damals erhielten der Glockenturm des Frauenburger Domes (1683—1687) und der Turm der Heilsberger Pfarrkirche (um 1700) ihre „welschen Hauben“. In Bischofstein, Bischofsburg und Wartenburg brannten die Kirchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus und wurden im Stil der Zeit erneuert und erweitert. Der neue Geschmack setzte sich immer mehr durch. Nach und nach erhielten die meisten Kirchen barocke Ausstattung mit reicher Vergoldung; so hatten wir im Ermland viele gotische Kirchen mit barocken Altären und Kanzeln.

Vor 600 Jahren strichen unsere Vorfahren die Ziegel selbst und bauten mit sehr bescheidenen Mitteln die wuchtigen Türme, die schönen Giebel und die hohen Gewölbe. Aber sie hatten einen natürlichen Kunstsinn und entwickelten einen guten Geschmack, um den wir sie beneiden. Und unsere Väter haben solide Arbeit geleistet. Die meisten Kirchen des 14. Jahrhunderts waren bis 1945 wohl erhalten, gut gepflegt und reich ausgestattet. Wurde ein Neubau notwendig, so wählte man im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert den neugotischen Stil, wie zum Beispiel bei der Kirche in Mehlsack und der Herz-Jesu-Kirche in Allenstein und in etlichen Dörfern. Die roten Ziegelbauten der Neugotik fand man auch bei vielen Kirchen der Diaspora. Erst in den letzten Jahrzehnten suchte man neue Formen zu entwickeln.

AGNES MIEGEL

FRAUENBURG (Dom)

Ich blick vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus,
 Unserer Lieben Frauen Burg, — im ganzen Land ihr schönstes Haus!
 Ich funkel von dem Hügelstrand aus meiner spitzen Türmlin Kranz,
 Wie aus des frommen Priesters Hand die sonnenstrahlende Monstranz.
 Zum Norden dunkelt grün wie Moos die Kiefer aus dem Heidetal.
 Nach Süden rauscht silbern und hoch der säulenhelle Buchensaal.
 Im Hafen ruht von Fahrt und Fang behaglich schaukelnd Boot an Boot.
 Ein Garten ist der Wiesenhang, so bleichplatzgrün, so kirschenrot!
 Über der Hügel Laubgewind wie Beeren glüht mein rotes Kleid
 Und breitet seinen Saum so lind über des Städtchens Traulichkeit.
 Der Himmel ist so selig blau, so blau ist Nehrungswald und Flut
 Als ob der Mantel Unsrer Frau, der golddurchwirkte, drüber ruht!
 Wehrhafter Wächter späht vom Wald abseits der Glockenturm hinab.
 Es kündet seiner Glocken Schall: gut wohnt sich unterm Hirtenstab!
 Im Domhof bei dem Kurienshaus von eines andern Turmes Wacht,
 Ein anderer Wächter sah hinaus in sternklarern Mitternacht.
 Kopernikus, mein größter Sohn — und als der Morgen stieg herauf,
 Er sprach, ein zweiter Josua: „Sonne, steh still in deinem Lauf!“
 Des Turmes zarte Galerie, die Bücher drin er sinnend las,
 Schrift, die er schrieb — wo blieben sie? Wie kams, daß man sein Grab vergaß?
 Ach, Feindes- und Hussitengreul und Bruderhaß und Schwedennot
 Und aller Kriegswut Schlangenknaul hat schäumend dieses Haus bedroht.
 Bei Wisby, an dem roten Kliff, klagt noch aus tiefem Meeresgrund,
 Aus dem gesunkenen Räuberschiff geweihter Glocken heiliger Mund.
 Doch heut noch wie zu jener Zeit prangt meines bunten Giebels Glanz
 Und trägt der Türme Zierlichkeit und festlichen Arkadenkranz.
 Durch Vorbau noch und durch Portal, den friesgekrönten Vorhof zieht,
 Zu meinem hellen Pfeilersaal Herde und Hirt mit frommem Lied.
 Noch wandert durch den Hallengang, wie ihrer Domherrn Prozession,
 Geschmückter Altäre Lobgesang bei Segenspruch und Orgelton.
 Noch spannt sich hoch und bogenbunt des Sterngewölbes Himmelsbild,
 Zu dem aus dunklem Fliesengrund Gebet wie duftender Weihrauch quillt.
 Und aus dem Säulenwalde fern am Frühaltar lischt Licht an Licht.
 So bleicht im Nebel Stern an Stern wenn über Feld der Tag anbricht.
 Und über der andächtigen Schar der Betenden im braunen Chor
 Hebt marmorhell der Hochaltar engelumrauscht sein Morgentor!
 Ich blick vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus —
 Des Ermlandes rote Schlüsselburg —

Unsrer Lieben Frauen schönstes Haus!

Entnommen dem Band: Agnes Miegel, „Kirchen im Ordensland“, erschienen im
 Gräfe und Unzer Verlag Königsberg/Pr., jetzt München

Katholisches Bauernvolk im Ermland

Wer in Ostpreußen wanderte, dem konnten unvermittelt an Wegen und Stegen, an Kreuzungen und vor den Höfen Kapellen und Kreuze begegnen. Wer näher zusah, bemerkte, wie sich hier, im Gegensatz zu sonst, schmalere Felder in größerer Abwechslung dem Auge darboten, wie an Stelle von breit hingelagerten Gutshöfen schmucke Bauerngehöfte und wohlgegliederte Dörfer das Landschaftsbild beherrschten. Dann wußte er, das war das Ermland, ein katholischer Landstrich mitten im protestantischen Ostpreußen, ein Ländchen, dem das Bauerntum unmißverständlich seinen Stempel aufgedrückt hatte.

In der etwas merkwürdigen Gestalt eines Keiles oder Dreiecks sonderte sich dies Ländchen, das alte Fürstbistum Ermland, mit seinen Landkreisen Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein, aus dem übrigen Ostpreußen aus. An seiner abgestumpften nördlichen Spitze berührte es in einer Ausdehnung von kaum 15 Kilometern das Frische Haff, ein wenig südlich von Braunsberg wurde es vom Westen wie vom Osten her noch weiter bis auf 7 Kilometer eingeeengt, dehnte sich aber dann nach Süden zu immer mehr in die Breite, im Westen dem Laufe der Passarge folgend, während die Ostseite sich von der Passargemündung in südöstlicher Richtung bis jenseits Rössel erstreckte; die von Südwesten nach Nordosten verlaufende Grundlinie dieses Keils hatte in fast schnurgerader Linie eine Länge von rund 80 Kilometern; das ganze Gebiet umfaßte ungefähr 77 Quadratmeilen.

Das Bauerntum formte das Gesicht der Landstädte, die mit ihrer starken Handwerkerschaft und ihren schmucken, gut ausgestatteten Kaufläden ein Bild gesunden Wohlstandes boten. Denn für die bäuerliche Bevölkerung blieb stets wie ehedem die nächste Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt, während die Gutsherren in der Regel ihre Einkäufe in den größeren Städten, vor allem in der Landeshauptstadt, machten. So konnte ein aufmerksamer Beobachter schon aus der Struktur der ostpreußischen Landstädte unschwer die Besitzverteilung in deren Umgebung erschließen.

Der ausgesprochen katholische und bäuerliche Charakter kennzeichnet die Sonderstellung, die das Ermland innerhalb Ostpreußens einnahm. Die letzte Ursache hierfür war die staatsrechtliche Selbständigkeit, die dem Ermland schon seit seiner Gründung zukam, als der ermländische Bischof Anselm sich 1251 den mittleren Teil seines kirchlichen Sprengels als weltlichen Herrschaftsbereich auswählte. In diesem Zeitpunkt konstituierte sich das Fürstbistum Ermland als eigenes Staatswesen mit den meisten Hoheitsrechten, die dem Deutschordensstaat Preußen selbst zustanden. Damit lag freilich zugleich auch die Führung der Außenpolitik in der Hand des Hochmeisters und seiner Gebietiger. Die gesamte innere Verwaltung aber war ausschließlich Sache der beiden Landesherrn des Fürstbistums. Neben dem Bischof besaß nämlich auch das Domkapitel landesherrliche Gewalt, dem ein Drittel des bischöflichen Territoriums zugewiesen war, die späteren Kammerämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein.

An sich bestand die gleiche staatsrechtliche Lage auch bei den anderen Bistümern des alten Preußenlandes. Doch war deren landesherrliches Territorium

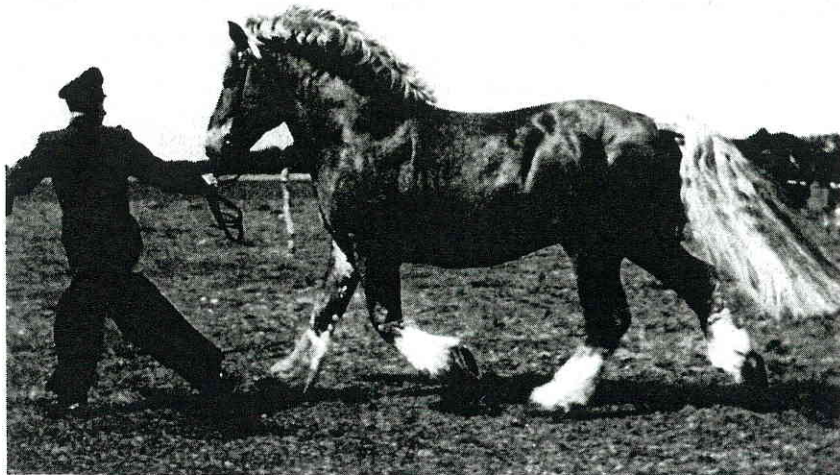
erheblich kleiner und der Deutschorden, der auf die Geschlossenheit seines Staates größten Wert legte und daher Einheit erstrebte, hatte es verstanden, die Inkorporation ihrer Domkapitel durchzusetzen.

Ganz anders als in den andern Bistümern ist die Entwicklung im Ermland gegangen. Im Ermland ist das Domkapitel, das seit 1284 seinen Sitz immer bei dem einzigartigen „Dom am Meere“ in Frauenburg hatte, niemals dem Deutschorden einverleibt gewesen; und abgesehen von Bischof Anselm (1250—78), hat keiner seiner Nachfolger dem Deutschorden angehört. Immer wieder ist es zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen, weil das Ermland durch seine selbständige Stellung ein Pfahl im Fleische des Deutschordensstaates war. In den bewegten Zeiten des dreizehnjährigen Städtekrieges (1454—66) haben sich die Landesherren des Ermlandes, die anfänglich durchaus auf Seiten des Deutschordens gestanden hatten, freiwillig dem Polenkönig unterstellt.

Wenn die Regenten des Ermlandes auf Grund ihres freiwilligen Anschlusses für die Zukunft eine größere Unabhängigkeit erhofft hatten, sahen sie sich freilich schon sehr bald bitter enttäuscht. Das Streben des Polenkönigs ging vielmehr von Anfang an eindeutig darauf aus, das Bistum Ermland dem polnischen Kirchenwesen restlos einzugliedern. Mit größter Hartnäckigkeit sind die Ermländer solchen Bestrebungen entgegengetreten, sie haben es sogar auf einen offenen Krieg mit dem Polenkönig ankommen lassen. In diesem sogenannten Pfaffenkrieg des Jahres 1478/79 unterlagen allerdings der hochgemute Bischof Nikolaus von Tüngen und sein geistlicher Kleinstaat den weit überlegenen Machtmitteln Polens und mußten nun eine enge staatsrechtliche Bindung an die Krone Polens hinnehmen, sowie die Verpflichtung, im Falle einer Bischofswahl nur einen dem Polenkönig genehmen ermländischen Domherrn auf den Bischofsstuhl zu erheben. Tatsächlich verlieh Papst Leo X. im Jahre 1518 das Ernennungsrecht für den jeweiligen ermländischen Dompropst dem Polenkönig, und bereits zwei Jahre später hielt mit dem von diesem ernannten polnischen Adelssohn Paul Plotowski, dem Sekretär des damaligen polnischen Reichskanzlers, der erste Pole seinen Einzug ins Frauenburger Domkapitel.

Als man die Rückkehr der preußischen Landesteile unter das Ordensregiment nicht mehr befürchten mußte, überfremdete der polnische König das Frauenburger Domkapitel mit Hilfe päpstlicher Provisionen Zug um Zug. Um 1600 waren die gebürtigen Polen bereits in der Überzahl und im achtzehnten Jahrhundert klagt ein ermländischer Domherr, er sei der einzige Deutsche und einzige gebürtige Preuße unter allen sechzehn Mitgliedern des Kapitels. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert war auch bei jeder Neubesetzung des ermländischen Bischofsstuhles allein der Wille des polnischen Königshofes ausschlaggebend. In der inneren Verwaltung dagegen behielt das Ermland durchaus seine frühere Selbständigkeit bei. Denn dafür setzten sich auch die jetzt dem Polentum angehörenden Landesherrn mit aller Energie ein; gegenüber polnischen Übergriffen wußten sie ihrem geistlichen Kleinstaat die alten Rechte voll auf zu erhalten.

Die Loslösung des Ermlandes vom Deutschordensstaat, die im Thorner Friedensvertrag (1466) die internationale Anerkennung gefunden hatte, ist letzten Endes auch die Ursache für das Verbleiben des Fürstbistums beim katholischen Glauben im Zeitalter der Reformation gewesen. Gewiß hat anfangs auch im Ermland die Lehre Luthers Anhänger gefunden. Von entscheidender Bedeutung jedoch war



Viele ermländische Bauern waren Züchter des Kaltblutpferdes, des „Ermländers“

hier, wie damals fast überall, die Einstellung der Landesherrn, also des ermländischen Bischofs und seines Domkapitels. Bischof Ferber forderte bereits 1524 in einem sehr energischen Mandat von seinem Klerus und seinen Untertanen, jede private und öffentliche Verkündigung der neuen Lehre zu verhindern und der alten Kirche unentwegt die Treue zu halten. Als bald zeigte er auch durch sein schroffes Vorgehen gegen die Braunsberger Lutheraner, daß er seinen Worten die Taten folgen zu lassen durchaus gewillt war.

Der Erfolg, den der Augsburger Religionsfrieden des Jahres 1555 den Lutheranern in Deutschland gebracht hatte, löste als bald auch in den mit der Krone Polens verbundenen Teilen des alten Preußenlandes eine zweite Welle der Reformationsbewegung aus, so auch im Ermland. Bischof Hosius gelang es 1564, durch rücksichtsloses Eingreifen der Reformationsbewegung Herr zu werden. Durch sein energisches Vorgehen hat Hosius erreicht, daß das Luthertum im Fürstbistum Ermland endgültig seine Anhänger einbüßte.

Den fernerer Bestand des katholischen Bekenntnisses in seinem Lande sicherte er durch die Berufung des Jesuitenordens nach Braunsberg, wo er dem Katholizismus einen sehr wirkungsvollen Mittelpunkt schuf. Dank einer bereits 1571 eingerichteten Druckerei wie auch durch die Gründung des päpstlichen Missionsseminars 1578 wurde Braunsberg mehr und mehr das geistige Zentrum des katholischen Lebens im Ostseegebiet, dessen Wirkungen weit über die engen Grenzen des Ermlandes nach dem Norden und Südosten ausstrahlten.

Mehr als dreihundert Jahre hatte das Fürstbistum unter der Schirmvogtei der polnischen Könige gestanden, und seit den Tagen des Bischofs Kromer haben Männer des polnischen Volkstums rund zwei Jahrhunderte hindurch die Regie-

rung dieses geistlichen Kleinstaates geführt. Da liegt die Frage nahe, ob denn das nicht die nationale Zusammensetzung der ermländischen Bevölkerung beeinflußt hat. Gewiß sind im Gefolge der polnischen Prälaten des öfteren Verwandte und polnische Hofbeamte ins Ermland gekommen, wo sie als bald mit Gütern belehnt und so seßhaft geworden sind. Das erleichterte die Polonisierung des allerdings zahlenmäßig geringen ermländischen Landadels. So kam es im Laufe der Zeit schließlich dahin, daß die Oberschicht im Fürstbistum nahezu ausnahmslos dem polnischen Volkstum angehörte. Im Gegensatz dazu hat die große Masse des Volkes durchaus ihr Volkstum bewahrt. Das ist in erster Linie dem starken Bauerntum zu verdanken, das im Ermland nahezu von Anfang an die bedeutendste soziale Schicht der Bevölkerung ausgemacht hat.

Dieses Übergewicht des Bauernstandes in der sozialen Struktur des Fürstbistums ergibt sich aus der Siedlungsgeschichte des Ermlandes. Zunächst fügte sich die Kolonisationstätigkeit im Ermland durchaus in den Rahmen der gesamtpreußischen Entwicklung ein. Erst mit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts stand die Ansetzung von Bauerndörfern im Vordergrund. Und sofort zog man gelegentlich sogar Stammpreußen zur Anlage von Dörfern heran. Im Allensteiner Gebiet überwog bei weitem der Anteil stammpreußischer Bauern, da die Zahl der deutschen Neusiedler eigentlich nur für die Anlage der Kirhdörfer ausreichte. Neben zahlreichen kleineren Gütern richtete das Domkapitel im Allensteiner Gebiet allerdings auch etwa zehn große Güter mit 30 und mehr Hufen ein.

Auch die ermländischen Bischöfe legten während des vierzehnten Jahrhunderts bei der Siedlungstätigkeit in ihrem Herrschaftsbereich mehr Wert auf die Grün-



Als es noch keine Mähmaschine gab: Der Vater „haut“, die Mutter bindet

dung von Bauerndörfern als auf die Vergebung von Gütern. Trotzdem setzte Bischof Eberhard von Neiße nach 1300 südöstlich von dem eben damals gegründeten Heilsberg im Bereich der großen Seenplatte um den Großen Lauternsee und Großen Blankensee die Güter Modlehnen, Scharnik, Wangst, Pissau, Porwangen und Makohlen an.

Erst im letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts, als der Zuzug von bäuerlichen Neusiedlern aus dem alten Deutschland bereits versiegt war und auch im Wege der Binnensiedlung nicht mehr genügend bäuerliche Kolonisten herankamen, gaben die ermländischen Bischöfe bei der Erschließung der südlichen Teile ihres Gebietes des öfteren ansehnliche Flächen an ihre nächsten Verwandten oder an adelige Gutsherren aus dem nördlichen Ermland als kulumische Güter aus. Abgesehen von solchen Ausnahmen, die uns zu Beginn und gegen Ende der Kolonisationszeit des Ermlandes begegnen, war die Ansetzung von Bauern im bischöflichen Teil die Regel.

Was veranlaßte die Landesherrn des Fürstbistums, im Gegensatz zum Deutschorden, die Ansiedlung von Bauern in so starkem Ausmaße zu bevorzugen? Die Bauern hatten ihrem Landesherrn den jährlichen Grundzins zu zahlen und wurden zudem allmählich immer stärker zu Scharwerksdiensten auf landesherrlichen Domänen herangezogen. Die adeligen Gutsherren dagegen leisteten nur äußerst geringe Abgaben, waren indessen im Kriegsfall zum Ritterdienst verpflichtet. Nun oblag dem Deutschorden ausschließlich der militärische Schutz des gesamten Preußenlandes, für den er auf die Unterstützung durch die reiterdienstpflichtigen Gutsbesitzer in hohem Maße angewiesen war. Die geistlichen Landesherrn dagegen brauchten auf die militärische Leistungsfähigkeit ihres Landgebietes keinen besonderen Wert zu legen, ihnen waren höhere Einnahmen aus den Zinseinkünften ungleich wichtiger. Daher trat in der Siedlungstätigkeit der ermländischen Landesherrn die Einrichtung großer Güter nahezu völlig zurück hinter der Ansetzung von Bauerndörfern und kleineren Zinsgütern.

Die verheerenden Kriege des fünfzehnten und beginnenden sechzehnten Jahrhunderts brachten schwerste Verwüstungen über das Fürstbistum, aber immer wieder gingen seine Landesherrn von neuem an die Wiederbesiedlung heran. Dabei fand man freilich nicht mehr genügend Siedler im eigenen Lande, sondern mußte sie von jenseits der Grenzen heranziehen. So wanderten Kolonisten aus dem polnischen Herzogtum Masowien ins südliche Ermland ein, dessen bisher preußisch-deutsche Bevölkerung nun eine deutlich erkennbare Überfremdung erfuhr.

Am Ende seiner Selbständigkeit war das Ermland immer noch ein ausgesprochenes Bauernland. Daran hat sich auch unter dem Regiment der preußischen Könige kaum etwas geändert. Wohl kam nun die eine oder andere bisherige Domäne in Privatbesitz, und dadurch erfuhr der Anteil der Großgrundbesitzer eine gewisse Erhöhung, aber das vermochte die soziale Struktur des ehemaligen Fürstbistums nicht zu ändern.

Die wirtschaftliche Lage der Bauern freilich war damals sehr schwierig infolge der drückenden Agrarkrise, die in den Jahrzehnten nach 1815 die Landwirtschaft im preußischen Staate schwer heimsuchte. Die ermländischen Bauern halfen sich, indem sie sich dem einträglichen Flachsbaum zuwandten. Aber erst die Abschaffung der jahrhundertalten Dreifelderwirtschaft und des Flurzwanges machte die Bahn frei zu einer selbständigeren und lohnenderen Wirtschaftsführung. Ein

paar Jahrzehnte später fand der Christliche Bauernverein im Ermland rasch zahlreiche Anhänger. Bereits 1884 entstand der Ermländische Bauernverein, der die erste große Bauernorganisation im ganzen Nordosten der preußischen Monarchie bildete. Unter seiner Führung überzog schon bald ein dichtes Netz von ländlichen Kreditorganisationen und Wirtschaftsgenossenschaften das ganze Ermland und sicherte seinem Bauertum trotz so mancher Krise bis in die jüngste Vergangenheit ein hohes Maß von wirtschaftlicher Selbständigkeit.

Auch der Verlust der politischen Selbständigkeit des Fürstbistums hat der bäuerlichen Struktur des Ermlandes keinen Abbruch zu tun vermocht, wie ja auch der katholische Charakter des Landes durchaus gewahrt blieb. Auf diesen beiden Pfeilern ruhte die Sonderstellung, die das Ermland infolge seiner eigenen geschichtlichen Entwicklung sich bis zuletzt innerhalb des ostpreußischen Raumes zu erhalten gewußt hat.

Bauernhaus mit Fachwerkaufsatzstock aus Peterswalde, Kreis Braunsberg



Erländische Heimatkunde

Kinga, Kinga, kommt hie heere!
Öch, öch, waa aich Noames lehre
Vanne ermlöngsch Derfa, Kinga!
Was die heeße, weeß da Schinga!
On nu, wacka offjepaßt,
Daß a keene nich vajaß!
Flemj, Berdauke, Derz on Knope,
Lawde, Plaute, Polpe, Ope,
Glott on Öls on Queetz on Krok,
Rams on Wieps, Batttron on Lok,
Klaitz on Retsch on Kobele, Kiefte,
Mawere, Mädje, Schwuge, Diefte,
Benere, Wormditt, Stebunke, Schlitt,
Gaarsche, Aaal on Nai, Lekitt,
Markaim, Piestkaim, Workaim, Laune,
Bäwascht-, Nöddascht-Kapkom, Raune,
Thaichste, Deppe on Kerwiene,
Schaistere, Pupkaim, Pöß, Stenkiene . . .
Taichat Welt, wie öch ma frei,
Daß ich ooch aus Pupkaim sai.
Man nu waita: Plutke, Kitte,
Jadde, Schelle on Werjitte,
Termlack, Tolak, Wuslack, Prohle,
Giarthe, Bewanick, Makohle,
Tolnigk, Polkaim, Doamerau,
Kolm, Kaschaune, Pöttelkau,
Schaarnögk on Schoornigk, Komaainge,
Warlack, Wolka on Klottainge,
Drewöngtz, Kersche, Pratte, Schwede,
Wienke, Wuse on Wossede,
Boasje on Prowange, Wangst . . .
Man öch dönk, nu ös jenuck.
Öch hoa Angst,
Eea waat ma sust ze kluck.



Dorfkirche mit Holzturm in Freudenberg, Kreis Rössel

Ermländisches Brauchtum

Die ältesten religiösen Volksgebräuche haben sich bei allen Völkern an Geburt und Tod geknüpft. Denn Geburt und Tod, diese großen Geheimnisse unseres Lebens, haben das Denken der Völker stets am meisten beschäftigt. So wurde denn überall bei uns, sobald ein Neugeborenes zur Taufe ausgetragen wurde, zu Hause Weihkraut angezündet, das am Feste Mariä Himmelfahrt geweiht wird. Und das geschah auch, wenn ein Brautpaar aus dem Hause zur Trauung ging, geschah auch, wenn ein Toter aus dem Hause getragen wurde. Solches Anzünden des Weihkrautes bedeutete von jeher ebenso wie das Räuchern mit Weihrauch an der Bahre, daß dadurch das schlimme Walten der bösen Geister aus dem Hause und dem Leben ferngehalten werden sollte. In manchen Gegenden pflegte man dabei beim Hinaustragen des Toten zu sprechen: „Nun komme zu deinem Begräbnis.“

Auch Haus und Hof, Acker und Vieh wurden durch mancherlei religiösen Brauch beschirmt. Das Wohnhaus wie alle Hofgebäude wurden vor Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten mit Weihwasser besprengt, was auch beim Herannahen eines Gewitters geschah. „Umsprengen“ nannte man das, und die Hausfrau und Mutter, die ja in der Familie wahrhaft die Priesterin ist, pflegte das stets selbst zu tun. Auch wurde beim Herannahen eines Gewitters die an Lichtmeß geweihte Kerze angezündet, und die Hausbewohner pflegten, um die Kerze versammelt, gemeinsam zu beten. In das Herdfeuer wurden zu Ostern von den am Ostertag geweihten Kohlen etliche hineingelegt, zum Schutze gegen Feuer durch Hausbrand und zum Segen des Herdes, der von jeher im Hause eine geheiligte Stätte war. In manchen Gegenden wurden in der Silvesternacht allerlei Tiere und Menschengestalten aus Teig in kleinen Figuren geformt; der Teig war aus Weizenmehl und „Johannestrunke“ bereitet, und das wurde in der Nacht getrocknet und an Neujahr gegessen, auch den Tieren zu verzehren gegeben. Nach der Krautweihe an Mariä Himmelfahrt pflegte man mancherorts einige Kräuter in die Betten zu legen, damit auch die Betten, deren eines ja unser Sterbebett sein wird, ihre Weihe empfangen.

Und wenn das Säen und das Ausjagen des Viehes im Frühjahr begann, war alles das vom religiösen Brauch gesegnet. In das „Sätuch“ wurde in einen Zipfel gleichfalls Weihkraut gebunden, das auch unter die ersten Garben beim Ernten — im Braunsberger Kreis sagt man beim Austen — gesteckt wurde. Wenn die Saat beendet war, dann ging die Mutter aufs Saatfeld und machte nach allen vier Himmelsrichtungen das Kreuzzeichen, um den Segen Gottes zu erbitten für die Feldfrucht. Aus den geweihten Palmen pflegte man kleine Kreuzchen zu machen, die am 29. April, dem Feste des hl. Petrus, des Märtyrers, der einst ein hochverehrter Heiliger beim Landvolk war — er ist es noch heute besonders in Oberitalien, wo er gelebt hat —, in der Kirche geweiht wurden, und diese Kreuzzeichen an den Ecken der Saatfelder in die Erde zu stecken, um das Feld vor Hagelschlag zu schützen. Auch das Gemüse erhielt seine Weihe; es wurde mit Ignatiuswasser besprengt zum Schutze vor allem gegen das verderbliche Ungeziefer, und mit Ignatiuswasser wurde auch der Keller umgesprengt.



Wenn das Vieh im Frühjahr ausgetrieben wurde, wurde es mit Weihwasser besprengt, die Pferde wurden bei Beginn der Ackerbestellung bekreuzt, Hirten pflegten beim Ausjagen im Frühjahr ein Kreuz in die Erde zu zeichnen.

Das „Agathawasser“ und „Agathabrot“ wurden beim Ausbruch eines Feuers ins Feuer geschüttet und geworfen, damit das Feuer nicht weitergreife.

Und nun sei noch zum Schlusse eines der schönsten Volksgebräuche gedacht: Wenn das Brot angeschnitten wurde, wurde zuerst mit dem Messer ein Kreuzzeichen darauf gezeichnet.

Was ist es, dieser religiöse Volksbrauch? Die Weihe des Alltags und Werktags ist er, die Weihe des natürlichen Lebens, die Weihe des Hauses und der von Gott geschaffenen Kreatur, die Verbindung von Religion und Leben ist er, mit einem Wort: er ist Religiosität.

(Aus: „Ermländisches Kirchenblatt“, Jahrgang 1932)

ERHARD RIEMANN

Alte Weihnachtsbräuche im Ermland

„De wat de Wiehnachtsarfte nich mehr eete“, sagte man früher in Trautenau, Kreis Heilsberg — und wohl auch in manchen anderen ermländischen Dörfern — von einem Schwerkranken, dessen Ende nahe bevorstand. In dieser sprichwörtlichen Redewendung lebt ein alter ermländischer Weihnachtsbrauch. Am ersten Weihnachtsfeiertag gab es nämlich im ganzen Ermland ein Erbsengericht zu Mittag: „de Wiehnachtsarfte“, weiße Erbsen mit Speck oder manchmal auch mit Wurst. Man hatte merkwürdige Erklärungen für diesen Brauch. In Klackendorf, Kreis Rössel, sagte man: „Das hängt mit der ‚Erbs‘ünde zusammen.“ In Glockstein, Kreis Rössel, glaubte man, daß dann die Erbsen gut geraten würden, und in Komainen, Kreis Braunsberg, hoffte man, dadurch viel Geld zu bekommen. Tatsächlich handelt es sich hier um eine segensbringende Speise, wie man sie an wichtigen Anfangsterminen verzehrte. Dieser Brauch erinnert noch jetzt daran, daß der 25. Dezember um die Mitte des 4. Jahrhunderts von Rom aus als Jahresanfang bestimmt wurde, und daß noch im Jahre 1310 eine Kirchenversammlung zu Köln den ersten Weihnachtstag als Jahresanfang für Deutschland festsetzte. Auf evangelischem Gebiet kam der Brauch nur vereinzelt vor, und zwar meistens in Orten nahe der ermländischen Grenze. Wo sonst in den evangelischen Teilen Ostpreußens ein solches Erbsengericht bekannt war, daß man es am Neujahrstag. Auch das Vieh bekam im Ermland am ersten Weihnachtsfeiertag entweder Erbsen oder Erbsenstroh, „weil Jesus auf Erbsenstroh gelegen hat“, wie man es allgemein erklärte. Ebenso fütterte man die Hühner und Gänse mit Erbsen. In Raunau, Kreis Heilsberg, gab man den Schweinen am ersten Weihnachtstag mit Schweinefett gekochte Erbsen. Dann sollten sie nicht die Pocken bekommen. Im südlichen Teil des Kreises Rössel lebte ein eigentümlicher Brauch: dort steckte man einen Holzsplitter durch ein Stückchen Speck von diesem Weihnachtserbsengericht. Das schob man unter den Stubenbalken und ließ es dort jahrüber. Flechten,



BRAUNSBERG. Kreisstadt am Schnittpunkt der alten Küstenstraße am Haff und der Passarge. Nach Zerstörung einer ersten deutschen Stadtsiedlung Anlage der jetzigen Altstadt um 1276, von Bischof Heinrich Fleming aus Lübeck 1284 mit lübischem Recht ausgestattet. Gründung der Neustadt auf dem rechten Flußufer 1342. Beginn des Baues der Katharinenkirche 1346, des Rathauses um 1350. Einwohnerzahl der Altstadt im Jahre 1453 etwa 2500, 1852 etwa 9600, 1936 rund 17 600. Nach wechselnden Schicksalen, polnischer, schwedischer und brandenburgischer Besetzung 1772 Übergabe Braunsbergs mit dem Bistum Ermland an Preußen.

Geschwüre und Geschwülste sollten verschwinden, wenn man sie mit diesem Speck bestrich. In Klawsdorf, Kreis Rössel, rieb der Knecht mit diesem Speck beim ersten Pflügen den Zugochsen das Genick ein, damit sie im Sommer kein steifes Genick bekommen sollten.

Dieses brauchtümliche Erbsengericht hat seine Ursprünge in vorchristlicher Zeit. Einen viel größeren Raum im Leben der Ermländer nahm aber das religiöse Brauchtum ein. Auch dieses konnte manchmal schon in stark verweltlichter Form auftreten. Wenn zum Beispiel im Kreise Rössel, vor allem im südöstlichen Teil, in der Weihnachtszeit die „Sternsinger“ herumzogen, dann war man sich kaum noch bewußt, daß es sich hier um Reste alter szenischer Weihnachtsspiele handelte, wie sie im Mittelalter in den Kirchen im Rahmen des Gottesdienstes aufgeführt wurden. Einer der Sternsinger — man nannte sie auch die „Sternjungens“ oder die „Weisen aus dem Morgenland“ — trug auf einer Stange einen drehbaren Papierstern, in dem ein Licht brannte. In Robawen, Kreis Rössel, mußte er sieben Ecken haben. Die Begleiter des Sternträgers waren die Heiligen Drei Könige. Sie hatten weiße Hemden an und goldene Papierkronen oder hohe, spitze Papiermützen auf dem Kopf. Der dritte, der den König aus dem Mohrenland darstellen sollte, hatte sein Gesicht schwarz gemacht. Vielfach trug einer noch ein Schwert, was an Herodes und seinen Kindermord erinnern sollte. Während sie zur Ziehharmonika Weihnachtslieder sangen, wurde der Stern gedreht. Von den alten Texten waren nur noch ganz selten einmal Reste erhalten.

So sprachen in Stockhausen, Kreis Rössel, drei Könige gemeinsam:

„Wir sind die drei Könige aus dem Morgenland und ziehen mit dem Schwert durch das ganze Land.“

Der Mohr hob das Schwert und sagte:

„Ich halte das Schwert in der rechten Hand und regiere das ganze Morgenland.“ Das religiöse Brauchtum war immer an kirchliche Weihen gebunden. Im ganzen Ermland sprengte man am Silvesterabend im Haus, um das Gehöft und in den Ställen mit Weihwasser um, in vielen ermländischen Dörfern auch am Weihnachtsabend. Auch das „Neujahrbacken“ war ein gut ermländischer Brauch, der noch bis 1945 lebendig war. Am 27. Dezember, dem Tage des Evangelisten Johannes, weihte man im Ermland Wein, Bier, selbstgebrautes Hausbier („Schemper“) oder auch nur Wasser, den sogenannten „Johannestrunk“. Aus diesem Johannestrunk und aus Mehl bereitete man am Silvesterabend den Teig zum „Neujahr“, wie man im Ermland dies Gebäck kurz nannte.

Für die Tiere wurden kleine, rohgeformte Tierfiguren gebacken, die ihrer Gestalt entsprechen sollten: Pferdefiguren für die Pferde, kleine Kühe für die Kühe, Schafe für die Schafe, für den Hund und die Katze ihre entsprechende Figur. Ursprünglich war es wohl überall so, wie es in manchen ermländischen Familien auch noch in jüngerer Zeit gehalten wurde, daß jeder die Figuren für die Tiere zu backen hatte, die seiner Pflege anvertraut waren. Der Großknecht buk also die Figuren für die Pferde, der Mittelknecht die für das Vieh, der Hirtsjunge für die Schafe usw. Den Rest buk die Hausfrau. Die Hühner und manchmal auch die Gänse bekamen Nester mit Eiern, auf denen gelegentlich noch eine Klucke saß. In Sternsee, Kreis Rössel, verfütterte man das „Huhn auf dem Nest“, nicht sofort, sondern ließ es für die Klucke. Für die Obstbäume wurde im Ermland, vor allem in den Kreisen Braunsberg und Rössel, von der Hausfrau ein „Bäum-

chen“ oder „Apfelbaum“ gebacken. Er wurde an die Bäume gehängt oder hinaufgeworfen.

Im südlichen Teil des Kreises Rössel buk man eine oder mehrere Kornähren, die man statt des sonst üblichen Weiskrauts ins Sätuch einknüpft oder in die Saat bröckelte. Das war aber auch in Bürgerwalde, Lichtenau und Millenberg, Kreis Braunsberg, bekannt. Im Süden des Kreises Rössel wurden auch „drei Könige“ gebacken, kleine, fingerlange Menschenfigürchen, die man alle drei aneinanderklebte und am Neujahrsmorgen am Balken über dem Tisch aufhing. Im ganzen Ermland wurden aus diesem Teig auch Sterne gebacken, deren Verwendung verschieden war. Meistens wurden sie von den Menschen gegessen oder an die Tiere verfüttert. Im Kreis Braunsberg wurden diese „Sternchen“ von den Menschen jahrüber in der Tasche oder im Rockfutter getragen. Sie wurden außerdem auch gegessen. Im östlichen Winkel des Kreises hängte oder nagelte man das Sternchen über die Tür, in Packhausen warf man eines in den Brunnen. Im Kreis Heilsberg waren diese Sterne weniger bekannt. In den Kreisen Braunsberg und Rössel buk man in manchen Dörfern aus dem Neujahrsteig kleine Brote für die Menschen. Daneben gab es vereinzelt noch Kringel, die Jahreszahl, eine Himmelsleiter, Sonne, Mond, Himmelswagen, Herz, Kranz und die „Unruh“, d. h. ein Vögelchen, das an einem Faden am Balken aufgehängt wurde. Diese Figuren, an deren Stelle in jüngerer Zeit vielfach schon einfache runde Kuchen traten, wurden früher allgemein am Silvesterabend gebacken, nachtüber in die Ofenröhre gestellt und am Neujahrsmorgen dem Vieh ganz zerkleinert ins Futter gegeben. Im Kreis Braunsberg, teilweise auch in der Heilsberger Gegend, wurden die Figuren das ganze Jahr über aufbewahrt und erst am nächsten Neujahrstag dem Vieh gegeben. Dort trugen in manchen Orten die Menschen einzelne Figuren auch jahrüber in der Tasche, im Rockfutter oder in der Gelddörse. Der Sinn dieses religiösen Brauchtums ist klar: das Neujahrsg Gebäck soll den kirchlichen Segen auf Tier, Mensch und Haus übertragen und alles Böse fernhalten. Am Neujahrstag ging man auch in den Garten und klebte etwas von dem Neujahrsteig an die Obstbäume. Dabei sagte man einen Spruch, der in Packhausen, Kreis Braunsberg, lautete:

„Boomke, eck jäw di Niejoahr, sie mi opt nechste Joahr fruchtboar.“

Manchmal vermischte sich dieser wenigstens teilweise kirchlich bestimmte Brauch auch mit einem alten, volkstümlichen Fruchtbarkeitsbrauch. Ein Mann nahm einen anderen auf den Rücken und ging mit ihm an die Obstbäume, an die dann der obere den Teig strich. Das Kerngebiet dieses Brauches war der Kreis Braunsberg, aber auch aus den anderen ermländischen Kreisen ist er gelegentlich bezeugt. Im Kreis Rössel war er in Übereinstimmung mit dem natangischen und bartenschen Gebiet abgewandelt. Dort trug ein Mann in der Neujahrnacht einen zweiten auf dem Rücken in den Garten; der obere schlug mit einer Axt an den Baum und sagte dabei: „Boom, eck hau di af!“ Der untere antwortete darauf in der Rolle des Baumes: „Hau mi nich af! Wenn't mi sall jelenge, wa eck di dusenfeltje Frichte bringe.“ Wahrscheinlich war der Brauch früher weiter verbreitet, denn auch in Eschenau, Kreis Braunsberg, wußte man noch, daß in alter Zeit in der Silvesternacht ein Mann ein Mädchen auf den Rücken nahm und mit ihr an die Obstbäume ging. Dort warf er sich hin und sagte: „So schwer wie ich trage, mußst du auch Äpfel tragen!“ Viel weiter verbreitet ist der Brauch, die Obstbäume in der Neujahrnacht mit einem Strohseil zu binden. Im Kreis Rössel,

vereinzelt auch im Kreis Heilsberg, nahm man dazu das „Wurststroh“, das war das Stroh, auf dem die Grützwurst zum Abkühlen gelegen hatte. In Voigtsdorf nahm man dazu Roggenstroh und hoffte, daß der Baum dann soviel Äpfel tragen würde, wie Körner im Roggen gewesen waren. In Sternsee, Kreis Rössel, hatte man vorher „Neujahrsgebäck“ auf das Stroh gelegt, in Krausen, Kreis Rössel, besprengte man das Strohseil zuvor mit Weihwasser.

Darüber hinaus gab es in der Weihnachts- und Neujahrszeit noch viel Brauchtum, das hier erwähnt werden müßte. Aber es war nicht auf das Ermland beschränkt, sondern wurde gleichermaßen in den evangelischen Teilen Ostpreußens geübt, so vor allem der Schimmelreiterumzug in den Zwölften, die vielen Arbeitsverbote in den Zwölften, der Orakelglauben dieser zwölf geheimnisvollen Nächte, vor allem der Silvesternacht, aber auch das fröhliche Spielgut, das jung und alt einst in dieser Nacht der Jahreswende verband. Was hier zusammengestellt wurde, ist kennzeichnend ermländisches Brauchtum.



Wiege aus dem Ermland (Schloßmuseum Heilsberg)

GEORG HERMANOWSKI

Fastenbräuche aus dem Ermland

Den Karneval kannte das Ermland nicht; altheidnische Bräuche fanden im Mumenschanz ihre Fortsetzung, der nicht auf fröhlich-ausgelassene, sondern auf dämonische Weise Reste eines alten Wintersonnenwende-Kultes bis an die Schwelle des Aschermittwoch, ja, oft über diese hinweg bis zum Gertrudistag, dem 17. März, heranführte, an dem die Störche aus dem Süden heimkehrten und das Volk der ersten „heiligen Gärtnerin“ huldigte, indem es ihren Namens-tag zum „Saattag“ machte, dem „besten Saattag im Jahr“.

Am Aschermittwoch begann dann die Fastenzeit. Der Priester trug an diesem Tage ein aschgraues Gewand. Die Palmkätzchen des vergangenen Palmsonntags wurden verbrannt und mit ihrer Asche den Gläubigen das Aschekreuz auf die Stirn gezeichnet. Dann ließ man vom Kirchengewölbe das Fastentuch oder „Hungertuch“ herab, das für die Dauer der Fastenzeit den Altar von den Gläubigen trennte. Ein riesiges lila Tuch, bestickt mit Szenen aus der Passionsgeschichte und Symbolen des Martyriums Christi. Nur zur Messe wurde dieses Tuch bis etwa zur Hälfte hochgezogen, um den Gläubigen den Blick auf den Altar freizugeben, der tief violett verhangen war.

In einem Ritenbuch aus dem Jahr 1733 steht geschrieben, daß der Brauch des Fasten- oder Hungertuches bis ins 11. Jahrhundert zurückgeführt werden kann. „Das Volk war durch die Sünde von Gott getrennt.“ Noch heute kennt man im Ermland die Redewendung „Am Hungertuch nagen“ oder „am Hungertuch flicken“.

Strenge Fasten hielt man dann bis zum Palmsonntag. Der Tag des Einzuges in Jerusalem wurde von der Palmenweihe eingeleitet. Im Ermland nahm man Weidenkätzchen, die nicht zu kurz geschnitten sein durften. Als Allheilmittel gegen Krankheiten mußte jeder ein solches Weidenkätzchen schlucken.

Aus einem Zelt, das in der Nähe der Kirche aufgeschlagen worden war, wurde dann das verhängte Kruzifix in feierlicher Prozession zur Kirche getragen, während das Volk am Wege sang:

„Kreuz, unsere Hoffnung allzeit!
In dieser heiligen Leidenszeit
Mehre der Frommen Gnade und Huld.
Zunichten mache der Sünder Schuld!
Dir, Heilesquell, Dreieinigkeit,
Zum Sieg des Kreuzes, welchen Du
uns schenkst, schenk Herr den Lohn dazu.

Amen.“

Seit dem siebenten Jahrhundert sind diese Prozessionen nachgewiesen, an deren Anfang sich der Priester vor dem verhüllten Kreuz in den Staub warf und von den Laien mit Weidenzweigen geschlagen wurde, was bisweilen sehr derb geschah. Das Ermland kannte sie seit seinem Bestehen. „Ich will den Hirten



Innenansicht der Pfarrkirche St. Katharina in Braunsberg (erbaut 1346—1447)

schlagen, und es werden die Schafe der Herde zerstreut werden.“ In verschiedenen Gegenden gelten diese Rutenschläge dem Kreuz selbst.

Aus geweihten Weidenzweigen formten die Bauern dann Kreuze und steckten sie in die Saatfelder, über allen Stalltüren wurden Weidensträuße angebracht, um das Vieh, die kostbarste Habe des ermländischen Bauern, zu schützen. An den Abenden der Karwoche las man die Leidensgeschichte im Haus laut vor oder sang sie auf den Höfen zusammen mit dem Gesinde. Der Krummittwoch kam heran. Es war der Tag des Frühaufstehens. Ungestraft durfte an diesem Tage jeder mit einem Guß kalten Wassers geweckt werden. Am Gründonnerstag, dessen Namen von „greinen-weinen“ hergeleitet war, trug der Priester das weiße Meßgewand. An diesem Tag wurde das feierlichste Gloria des Jahres angestimmt. Dann gingen die Glocken schlafen oder „flogen nach Rom zum Heiligen Vater“. Der Priester schüttete Wasser und Wein über dem Altartisch aus und verrieb es mit Weidenkätzchen, trocknete dann den Altar. Eine Wasch-Prozession bewegte sich durch die Kirche zu allen Altären. Statt der Glocken wurden Klappern hervorgeholt. Die Meßdiener zogen klappernd durch die ganze Gemeinde und riefen zum Geklapper: „Jetzt ist's Zeit zur Kirchel!“ — „Jetzt ist's Zeit zum Klappern!“ — „Jetzt ist's Zeit zum Beten!“

Kamen sie an Kreuzungen oder Wegkapellen vorbei, sangen sie „Der du am Kreuz gelitten hast, erbarme dich unser.“ Wo ein Kranker wohnte, wurde das Klappern eingestellt und schweigend am Haus vorbeigegangen. An diesem Tag wurde das Krankenöl geweiht und die Fußwaschung gehalten. Im Frauenburger Dom wusch der Bischof von Ermland zwölf Greisen der Diözese feierlich die Füße. Im Chor hielt er dann mit den Domherrn das Liebesmahl. Dazu gab es Wein und Oblaten, die auch ans Volk ausgeteilt wurden. Dazu wurde eine Tischlesung gehalten. Johannes, Kap. 13. Kam man an die Stelle: „Steh auf und lasset uns gehen“, erhob sich die Tafelrunde und ging zum Chor hinaus.

Für die Kinder war der Gründonnerstag wegen der riesigen Kringel ein Ereignis. Man mußte an ihnen ziehen, und wer das größte Stück ergatterte, hatte Glück im Jahr.

Am Karfreitag wurde früher im Ermland kein Bissen angerührt. Es war der Tag des „völligen Fastens“, auf dem Lande vielfach bis zuletzt sehr streng eingehalten. Priester und Laien sangen mit verteilten Rollen die Leidensgeschichte. Dann enthüllte der Priester das Kreuz und trug es in feierlicher Prozession zum Grabe.

Das Kreuz, früher und auch später noch oft so schwer, daß zwei Priester es tragen mußten, bekam ein rotes Meßgewand, später nur eine rote Stola umgelegt. Ehe es ins Grab gelegt wurde, ruhte es auf einer Fußbank. Alle Priester und Laien der Gemeinde küßten kniend die heiligen Wunden. Dann wurde es in ein

Wallfahrtskirche Heiligelinde, erbaut 1687—1693, der bedeutendste Barockbau im deutschen Osten



Laken gehüllt und vom Priester, der kein Meßgewand mehr trug, zu Grabe getragen. In einigen Gegenden wurde die weißverschleierte Monstranz mit einer konsekrierten Hostie zu Grabe getragen. In den Barockkirchen, wie Heiligelinde, kam dem Grab eine besondere Bedeutung zu.

Am Karsamstag wurde in aller Frühe vor der Kirche ein großer Holzstoß errichtet. Der Priester entzündete ihn mit einem Feuerstein, und die Gläubigen rannten mit den brennenden Scheiten heim, um das Feuer im Herd zu entzünden, das seit Gründonnerstag erloschen war. Die übriggebliebenen Kohlen wurden heimgenommen und ins Herdfeuer geworfen, um darauf Mussuppe zu kochen, die einzige Nahrung am Ostersonntag. In vielen Städten und Dörfern wurde eine Judasfigur in alten Kirchengewändern verbrannt. Danach fand die Taufwasserweihe statt. Mit dem Taufwasser wurden die Häuser und Ställe besprengt. Seit 1610 sind auch Teufelsstürze aus den Kirchengewölben bekannt, wobei Teufelsbilder in die Kirche hinabgestürzt wurden.

Kohle und Wasser wurden ein Jahr lang aufbewahrt, zusammen mit den Palm-Weidenkätzchen. Osterwasser wurde Kranken zum Trinken gegeben, Weidenkätzchen wurden bei Halsschmerzen geschluckt und geweihte Kohle in Brandherde oder bei Gewitter ins offene Fenster geworfen.

Dann begann am Nachmittag der große Haus- und Hofputz, bei dem vor allem der kostbarste Besitz, das ermländische Pferd, geputzt, Beine, Augen und Nüstern gewaschen, wie die Mähne gekämmt und geflochten wurde.

Die Glocken kehrten aus Rom zurück und die Osterfreude begann, bis dann in aller Frühe am Sonntag das Christus resurrexit von allen Kirchtürmen herab — vom Bläserchor in den Morgen geschmettert wurde und die Kinder mit Birkenruten oder gar Kaddick schmackostern gingen. „Ostern, schmackostern, gebt Eier und Speck, dann bin ich gleich weg, gebt ein Dittchen dazu, dann lassen wir euch in Ruh.“

OTTO MILLER

Arme Heimat / Heimkehr von Rom

Letzte Station. Der Schlitten bereit.
Ich schlüpf' in den Pelz. Naßkalte Winterszeit.
Straff greift die Hand in die lose Leine.
Leis faßt die Peitsche den Rücken der Pferde.
Ausgreifen die Füchse. Leicht fliegt der Schlitten,
Kaum berührend den Boden der Erde, in die grauweiß düsternde Ferne,
Über das flach sich dehnende Feld, das der Frost in Erstarrung hält.
Grauer Himmel. Kein Mond, keine Sterne.
Unfroh die Winternacht. Die Nebel kriechen

Übers flache Feld in niedern Schwaden.
An dem grämigen Himmel lastend liegen
Tief die Wolken, schwer beladen. Dicke, schwere Tropfen
Mir auf Hut und Hände niedertropfen.
Und ich dachte des Südens Pracht, der lichtumfloss'nen,
Dachte der weißen Städte, der goldumgoss'nen,
Dachte des hellblau leuchtenden Albanerlandes,
Dachte des silberschimmernden Meeresstrandes. —
Und mir ward's im Herzen wie beklommen:
Liebe Heimat, ist das dein Willkommen?
Waldweg. Ich hemme den scharfen Trab,
Und die Füchs' gleiten in zögerndem Schritt.
Rechts und links das Dunkel, schwarz wie das Grab.
Über mir gehen die grauen Wolken mit.
Alte Tannen und dunkle Föhren düstern am stillen Waldwegrande.
Nirgends ein Vogelruf zu hören. Tiefes Träumen liegt auf dem Lande.
Nachtwind gähnt durch die Waldesruh.
Die Bäume schütteln sich schlafmüd' dazu.
Dort in der Lichtung äugt ein Reh . . .
Vorsichtig stapft's durch den klammen Schnee . . .
Jetzt der Erlenbruch . . . wo sich der Nebel fängt . . .
Wo die Nacht morgens am letzten und längsten hängt . . .
Wo ich so oft sah den Elfenreigen
Sich wiegen und wallen, sich neigen und steigen . . .
Da überkam mich, so stark wie nie,
Meiner armen Heimat armselige Poesie.
Und mitten im Wald, in der Winternacht,
Da hab' ich nicht mehr Italiens gedacht,
Nicht mehr des hellblau leuchtenden Albanerlandes,
Nicht mehr des silberschimmernden Meeresstrandes. —
Und hängen die Zweige von Schneelast schwer,
Und legt's auf die Seele sich mehr und mehr —
Es tropft doch der Schnee von den Tannen herab
Und löst sich schwer von der Seele mir ab
Und flüstert und raunt in der Seele mir fort
Als dunkler, tiefer Grundakkord:
In deinem Herzen liegt es eingebettet,
Tief und warm.
An deine Heimat bist du festgekettet,
Auch wenn sie arm!

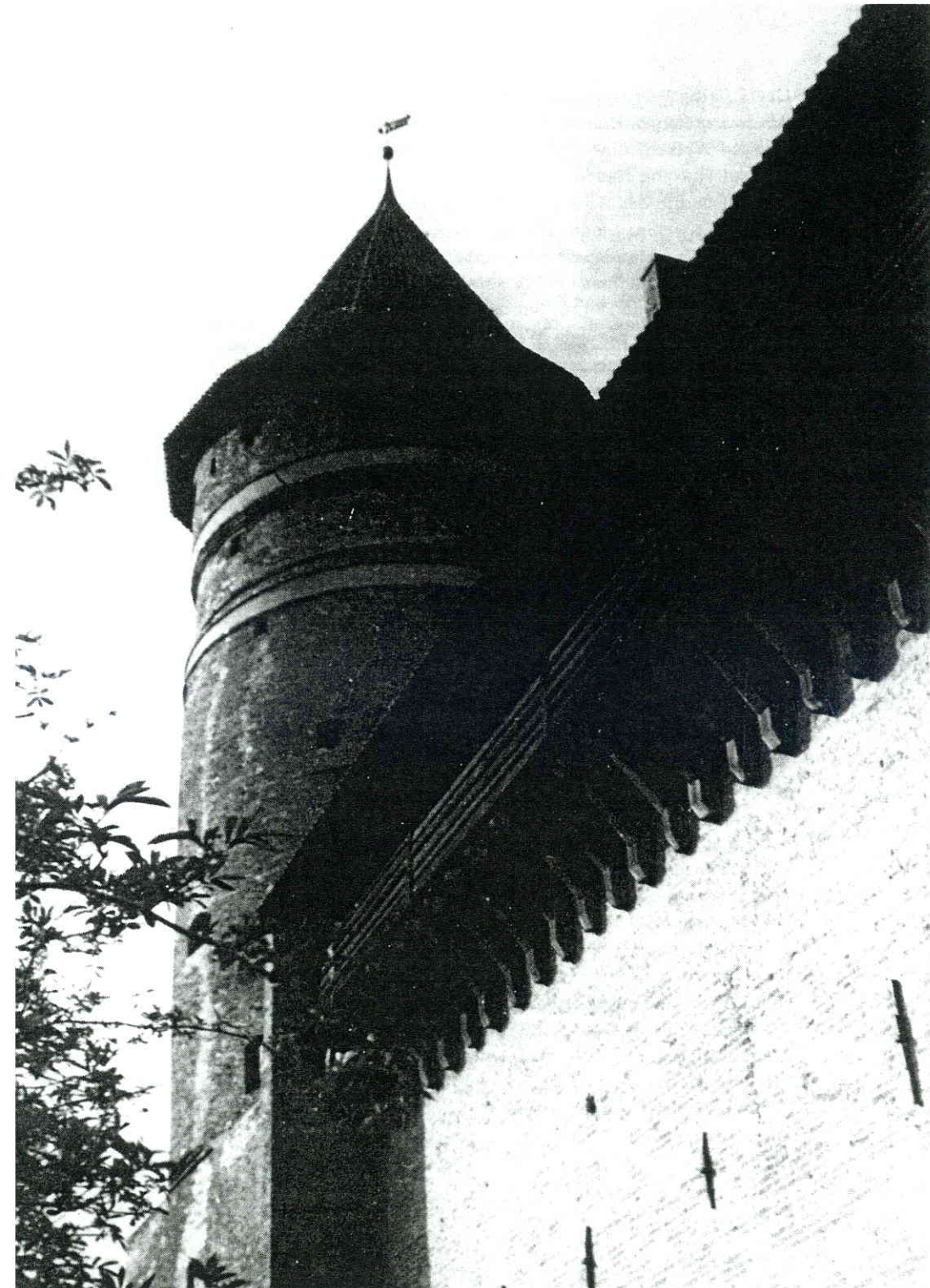
Die Entstehung der Ermländersiedlung in der Eifel

Im April 1950 fuhr ein Sonderzug mit 70 ermländischen Familien von Schleswig-Holstein nach Rheinland-Pfalz. In Hamburg war trübes Regenwetter, hinter Bremen sogar Schneematsch, doch in den Herzen aller hellster Sonnenschein. Das hoffnungslose Dahinleben hatte ein Ende, sie sollten wieder ein eigenes Heim und eigenen Acker besitzen, sie werden in der Eifel, im Siedlungsgebiet Ahrbrück — einem früheren Luftwaffenübungsplatz — eine neue Heimat finden. Wen kann da Schnee und Regen stören?

Bruno und Josef saßen zusammen in einem Abteil. Bruno kannte Westdeutschland und war in der Eifel als Soldat gewesen, dem Josef war alles neu. Sie unterhalten sich, machen Zukunftspläne und kommen so langsam in die Gegend um Bonn. Hier scheint die Sonne, und sogar die Bäume blühen schon. Da wird Josef lebendig, rückt aus der Tasche einen Rest Kognak, prostet Bruno zu und sagt: „Bruno, hia möcht öch wohne, hia kunn öch nachemol glöcklich ware.“ Bruno trinkt auch, schluckt und antwortet: „Horch man, Josoff, ös kömmt nach bessal!“ Dann biegt der Zug ins Ahrtal ein. Josef sieht links und rechts durch die Fenster: nur felsige Berge, mit Stangen bespickt. „Bruno, was ös denn hier los?“ „Das saie de Weinberj, Josoff, horch man, ös kömmt nach bessal.“ Dann fahren sie in den ersten Tunnel herein. „Hailje Maria, was ös denn nu?“ „Josoff, ös kömmt nach bessal!“ Wieder vergeht eine knappe Stunde, Josef wird immer stiller, da hält der Zug, sie lesen auf dem Bahnsteig „Brück/Ahr“, und Bruno sagt: „Josoff, nu sai wa do.“ Josef sieht vor sich einen dunklen Berg und hinter sich das schmale Ahrtal und dann wieder Berge, und es verschlägt ihm vollends die Sprache. Doch da sieht er seinen Freund Ferdinand, der zum Vorkommando gehörte und nun zum Empfang erschienen war. „Fernand, wo host du möch hengebrocht?“ — Bei den Frauen war's noch schlimmer. Eine packt ihren Mann am Schlips, schreit ihn an: „Wo hast du Aas möch hengebrocht?“ und weint bitterliche Tränen. Viele wollen gar nicht aussteigen. „Die Berj falle ons je off e Kopp!“ — Doch als sie dann erst in ihre Quartiere kamen, die neuen Bettgestelle und Schränke und den eigenen Herd besehen und den gespendeten Wein geschmeckt hatten, da besserte sich die Stimmung zusehends. — Einige Tage später machten die Männer eine Besichtigungsfahrt durch das Siedlungsgebiet, und nun waren sie es, die die Köpfe hängen ließen. Sie sahen nur Wald und Berge, hier und da ein Stückchen Wiese, das von Wildschweinen durchgewühlt war, aber nirgendwo Acker. Da half das Reden der Sachverständigen, daß der Wald gerodet werde und darunter gutes Ackerland sei, wenig, die Stimmung sank unter Null. Einer sagt: „On das wölle Christe saie?“ und ein anderer: „Bloß nach ö Buingt Stroh ön e Waggon on zeröck nach Holsteen!“

Über schlechte Stimmung hilft am besten Arbeit hinweg. So war es gut, daß mit dem Roden und Straßenbau bald begonnen wurde. Schon im Herbst 1950 konnten die ersten ihre Siedlung beziehen, die anderen folgten im Frühjahr 1951. Es

◀ Allenstein, Schloß an der Alle, Burgmauer und Turm
(erbaut in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts)



wurde zäh und schwer gearbeitet. Manche Arbeit wurde von der Landsiedlungsgesellschaft im Akkord vergeben, andere in Stundenlohn. Einer erzählt: „Bei Akkord, do wühlte sie wie die Irre, bei Stundenlohn, do seifste se erleichtat off: endlich emol wedda Stundenlohn.“ Mancher verdiente viel Geld, und Schwitzen macht Durst, und schließlich, der neuangesiedelte ermländische Gastwirt muß ja doch auch leben. Das machte den Frauen oft schon Sorge, und eine Mutter rief ihren Jungen öfter zu: „Junges, paßt off, wo da Voata bleibt, da Kollege ös em Därf.“ — Bei anderen wirkten eigener Besitz und Geld wieder umgekehrt. Sie wurden „rachullerich“, d. h. — für die, die dies Wort nicht mehr kennen — es packte sie die Raffgier. Sie bekamen nie genug, ob das nun bei der Landzuteilung oder beim Verteilen des gemeinsam eingesäten Roggens oder bei der Feststellung des Wildschadens war. Sie sahen nicht mehr die Not der letzten Jahre, sondern nur, was sie früher besessen hatten, und wollten möglichst schnell den alten Stand erreichen. Da gab es oft Streit zu schlichten, und die Leitung hatte es nicht leicht. Immer wieder mußte der Gemeinschaftsgeist betont werden. Sehr gut war es, daß schon bald eine „Genossenschaft“ nach ermländischem Muster gegründet wurde, die den Gedanken „Einer für alle, und alle für einen“ pflegte, die den notwendigen Einrichtungskredit beschaffen half und den An- und Verkauf regelte. Sie hat viel Gutes geschaffen und tut es noch. Auch der „Kuhverein“ wurde ins Leben gerufen, die Hilfgemeinschaft, die einspringt, wenn ein Stück Vieh eingegangen ist. Und wenn ich oben von der Selbstsucht sprach, so muß erwähnt werden, daß es mindestens ebensoviel Beispiele selbstlosen, gegenseitigen Helfens gab. Hier muß erinnert werden an die großzügige Gastfreundschaft beim Ermländischen Jugendtreffen Pfingsten 1952, als jeder unserer Siedler tagelang acht bis neun Jugendliche in Verpflegung und Quartier nahm. Und wieviel Verwandte und Bekannte verlebten ihren Urlaub bei unsern Siedlern. Es ist ja wohl bei neuem Beginnen meist so: Das Pendel schlägt am Anfang nach rechts und links zu weit aus, bis sich alles so langsam eingespielt hat. So war es auch hier.

Eine Sorge bedrückte die Weiterdenkenden noch: Wir wollen uns und unseren Kinder unsere ermländische Art und Sitte erhalten, dazu brauchen wir einen ermländischen Geistlichen. Auch war für viele der Weg bis zur nächsten Kirche zu weit, über Berge und im Winter durch tiefen Schnee. Andere wurden ob der Schwierigkeiten und der schweren Aufbauarbeit müde und gleichgültig. Alle aber wollten gern ihre neuen Wohnhäuser „geweiht“ haben. Da kam im Herbst 1951 Herr Prälat Kather her. Er besuchte jeden Siedler, segnete jedes Haus und hörte sich die Leiden und Freuden jedes einzelnen an. Er hat viel Segen in die Häuser gebracht und in seinem Herzen viel Freude über die Arbeitsleistung und die religiöse Inbrunst seiner Landsleute mitgenommen. Er versprach: „Ihr kriegt einen ermländischen Pfarrer.“ — Mit viel Freude erzählten ihm unsere Siedler von ihrem Vorwärtskommen. Einer hatte gerade seine kleine Scheune fertig. „Herr Prälat, öch hat ja nach e Knubelche Geld, wie öch aus Holsteen kam, och e Kuhche on e Schoof on e Schweinche. Nu hoh öch ma ös Scheinche jebaut, aba öch hoh all wedda e Knubelche Geld.“ Ein anderer erzählt sein Erlebnis mit der von Amerikanern geschenkten kleinen Jerseykuh: „Herr Prälat, on das hia, das ös mein Amikuhche. Öch hat ös eascht zwee Tag, on do woa das Kuhche wech. Ewerall such öch, offem Fell, öm Wahl on öm Rechtstälche, neerewo ös se zu finge. On öch ruf ömmer wedda nach öm Kuhche. Man do fällt ma off önmol ein: das Kuhche vasteht ja goanich deitsch, das ös je e Amerikakuhche. Ös wurd all



Gedenkstein auf dem Friedhof in Niederheckenbach/Eifel

fönsta, on öch muß müt Suche offhöre. Aba am aingere Morje, do fung öch ös Kuhche; ös lag uninga enem Husch, on, Herr Prälat, ös woa nich alleen, nebenbeistuing nach e Kalbche."

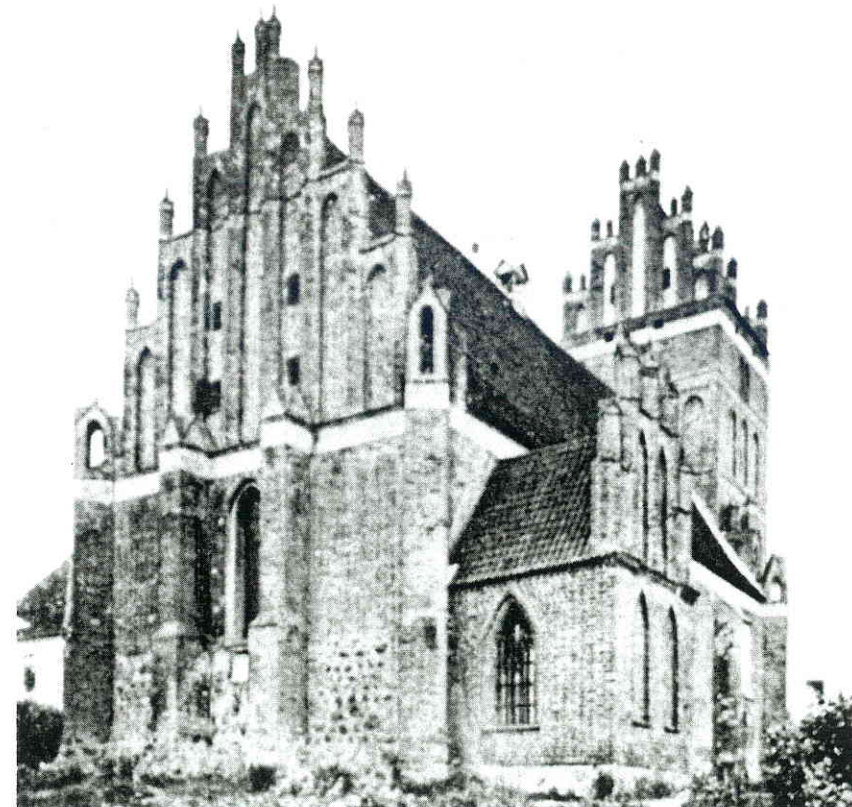
Im März 1952 kam ich als Pfarrer der Gemeinde Niederheckenbach. Die Freude, einen eigenen Geistlichen zu haben, war allerseits groß. Da die Kirche in Niederheckenbach erst im nächsten Jahre wiederhergestellt werden soll und dort vorerst nur zwei Siedlerstellen sind, sollte mein Wohnsitz vorläufig Cassel mit seinen fünfzehn Siedlerfamilien sein. An der Ortsgrenze empfing uns der „Ermländische Reiterverein“, 13 Reiter, z. T. noch auf Pferden aus der Heimat. Man konnte es von den freudig-stolzen Gesichtern ablesen: Siehst du, wir sind wieder ermländische Bauern. Und das wurde am Nachmittag noch unterstrichen durch das Singen der ostpreußischen Reiterlieder. Dieser Reiterzug der Siedler hat in der ganzen Umgebung allseitiges Aufsehen erregt; denn die einheimischen Bauern bearbeiten ihr Land hier meist mit Kühen. Doch mit Zähigkeit setzten es unsere Siedler durch, auf ihren Einrichtungskredit Pferde anschaffen zu dürfen. Für sie war ein Bauer ohne Pferd kein richtiger Bauer.

Als Raum für den Gottesdienst benutzten wir die neuerbaute schöne Schule in Cassel. Über dem Altar hängt das Bild aus der früheren Casseler Kapelle. Die Kapelle ist zerstört, das Bild wurde 1938 bei der Evakuierung sichergestellt. Es stellt den hl. Stanislaus, den Patron Polens, dar, wie er einen Toten aus dem Grabe erweckt. Es wollte unsern Leuten anfangs nicht recht eingehen, daß ausgerechnet der Patron Polens nun der Ortspatron unseres größten ermländischen Siedlerdorfes sein sollte. Doch dann entdeckten wir darin einen vorsehungshaften Sinn: Bischof Stanislaus wurde von dem sittenlosen und grausamen König Boleslav II. in der Michaeliskirche zu Krakau ermordet, nachdem er schon vorher viel Unrecht erlitten hatte. Ob er als Heiliger am Throne Gottes nicht vielleicht auch für uns der große Fürsprecher ist dafür, daß alles Unrecht, das durch sein Volk geschehen, von Gott zum Guten gelenkt werde? Und ob er, der die Liebe predigte und vorlebte, nicht auch uns mahnen will, verzeihende Liebe zu üben, und für seine und unsere Heimat zu beten, daß sie von gottloser, grausamer Herrschaft befreit werde? So feiern wir also gern am 7. Mai das Patronatsfest des hl. Stanislaus, und unsere Siedler aus Blasweiler, Beilstein, Heckenbach und Lederbach kommen mit dem „Opfer“ zu uns, wir singen und beten wie in der Heimat, und am Nachmittag feiern wir fröhliche Kirmes.

Als Fest der ganzen Siedlergemeinschaft wird im Herbst das Erntedankfest begangen. Wir haben in den vergangenen Jahren allen Grund gehabt, dem Herrgott zu danken; denn er hat die schwere Arbeit reich gesegnet. Die Erträge waren erstaunlich gut, teils schon genau so gut wie in der Heimat. Und darum ist Grund zum Danken und Grund zur Freude. Dann bringt der Milchwagen die Siedler aus den anderen Ortschaften hierher, man freut sich, alle wiederzutreffen, und für ein paar Stunden wird alle Mühe und Sorge vergessen, nach Goethes beherzigenswertem Satz: Tages Arbeit — abends Gäste, saure Wochen — frohe Feste.

Wenn von der „Ermländersiedlung in der Eifel“ gesprochen wird, meinen viele, wir wohnten hier alle in einem Dorf. Dem ist nicht so. Die Siedlungen verteilen sich auf ein Gebiet von 20 000 Hektar. Zwischen den einzelnen Orten liegen die Berge mit Wald und Odland. Von Ahrbrück bis Cassel sind es 15 km und dazu 350 m Steigung. Von Cassel bis Weidenbach sind 5 km Luftlinie, aber 15 km

Straße, wenn man nicht einen zweistündigen Marsch über die Berge machen will. Cassel liegt 550 m hoch, und die Felder der Siedler reichen bis an die 600-m-Grenze. Mit dem Fahrrad ist hier also wenig anzufangen. „Bergab rocht da Rökktritt, on bergoff rocht da Puckel.“ Darum ist auch fast schon in jeder Familie ein Motorrad, einige haben sogar schon Traktoren angeschafft. Täglich fährt der Milchwagen der Genossenschaft eine Runde von 40 km durch das Gebiet, um die Milch abzuholen und zur Molkerei zu schaffen. Es fing vor einem Jahr mit 500 Litern an, heute sind es schon um 2000 Liter. So ähnlich ist der Fortschritt auf allen Gebieten, so daß unsere Siedler hier nicht mehr weg möchten, es sei denn, es ginge zurück in die ermländische Heimat. Dann werden unsere Siedler die ersten und besten sein, da sie sich die Treue zur Scholle und die Liebe zur landwirtschaftlichen Arbeit und zur Art der Väter bewahrt haben.



Dorfkirche in Santoppen, Kreis Rössel, erbaut Ende des 14. Jahrhunderts

„Kommen Sie wirklich aus dem Reich?“

Zu Besuch bei den Deutschen im ostpreußischen Ermland

Die noch dichten Laubkronen der alten Linden um die Pfarrkirche sind in Weiß erstarrt, Reif liegt auf den niedrigen Dächern des ermländischen Dorfes Purden. Nach sechs Uhr ruft die Glocke zum ersten Male zur sonntäglichen Frühmesse. Aus dem Nebel, der über dem Waldland südöstlich von Allenstein liegt, tauchen sie mit Fahrrädern und Panjewägelchen auf, die in den weit über die Feldmark verstreuten Bauernwirtschaften hausen, hier „Abbauten“ genannt; als letzte kommen die Leute von Purden, für sie ist es ja nur ein Katzenprung. Sie tragen Sonntagsstaat, Ältere und Alte sind meist dunkel gekleidet, die Kinder riechen nach Waschzuber, frischgestärkten Hemden und Blusen.

Auf dem Kirchplatz bleibt noch Zeit zu einem Plausch. „Jute Morje“, begrüßt man sich, und immer wieder „Jute Morje“. „Bist rächt jroß geworden, Jungchen“: „Aberrr jaaa . . .“ Ob auch Karlchen noch immer keinen Bescheid von der Wojewodschaft habe? „Aberrr nee . . . die lassen uns nun wohl nicht mehr rraus . . .“ „Drej Anträge, drejmal abjelehnt.“ „Das ist doch alles nuscht; jetzt schon ölf Anträge, den letzten haben die jar nicht erst anjenommen . . .“ Auch Polen streben zur Kirchentür, sie sagen „Dzien dobry“ (guten Tag); „Dzien dobry“ antworten die deutschen Mitbewohner von Purden, das heute offiziell Purda heißt.

Als der katholische Pfarrer Franz Herrmann mit der Messe beginnt, drängen sich im Eichengestühl der im 16. Jahrhundert erbauten Kirche etwa vierhundert. Deutsche sind in der Mehrzahl, aber im Gotteshaus darf kein deutsches Wort fallen, so will es das Gesetz. Es wird also polnisch gebetet, gesungen und gepredigt. Die Gemeinde singt das Kirchenlied „Hier liegt vor Deiner Majestät im Staub die Christenschar“. Daß der Text polnisch ist, wird von den Purdener Deutschen nicht mehr als Störung empfunden. Man hat sich damit abgefunden und ist froh, daß auf diese Weise wenigstens die vertraute Melodie erhalten bleibt. Eine im Ermland seßhaft gewordene polnische Dichterin habe, erfahre ich später, die Übersetzungen besorgt, etwa von „Großer Gott, wir loben Dich“, „Wir werfen uns darnieder“, oder „O Haupt voll Blut und Wunden“. Viele Polen freilich weigerten sich noch immer, die „polonisierten“ deutschen Lieder und Choräle mitzusingen.

Der Mann vor dem Barockaltar ist 81 Jahre alt. Der immer noch rüstige Priester mit dem Titel eines Ehrendomherrn des ermländischen Domherrenstifts von Guttstadt (Dobre Miastro), trägt ein silberbesetztes, grasgrünes Meßgewand. Sein Polnisch ist perfekt, obwohl er Deutscher ist, einer der letzten deutschen Geistlichen in Ostpreußen. „Jungchen“, hatte der Domherr am Abend vorher zu mir gesagt, „kannst mich ruhig Onkel Franz nennen, das macht die Sache viel einfacher.“

Es war nicht einfach, den alten Herrn — er ist der Onkel meiner Frau — zu finden. Ich suchte ihn zuerst in Rosengarth, einem kleinen Dorf, das die Polen in Rózynka umgenannt haben, das im Kreise Heilsberg (heute: Lidzbark Warminski) liegt; von der ehemaligen Bischofsstadt Heilsberg ist die sowjetische Grenze,

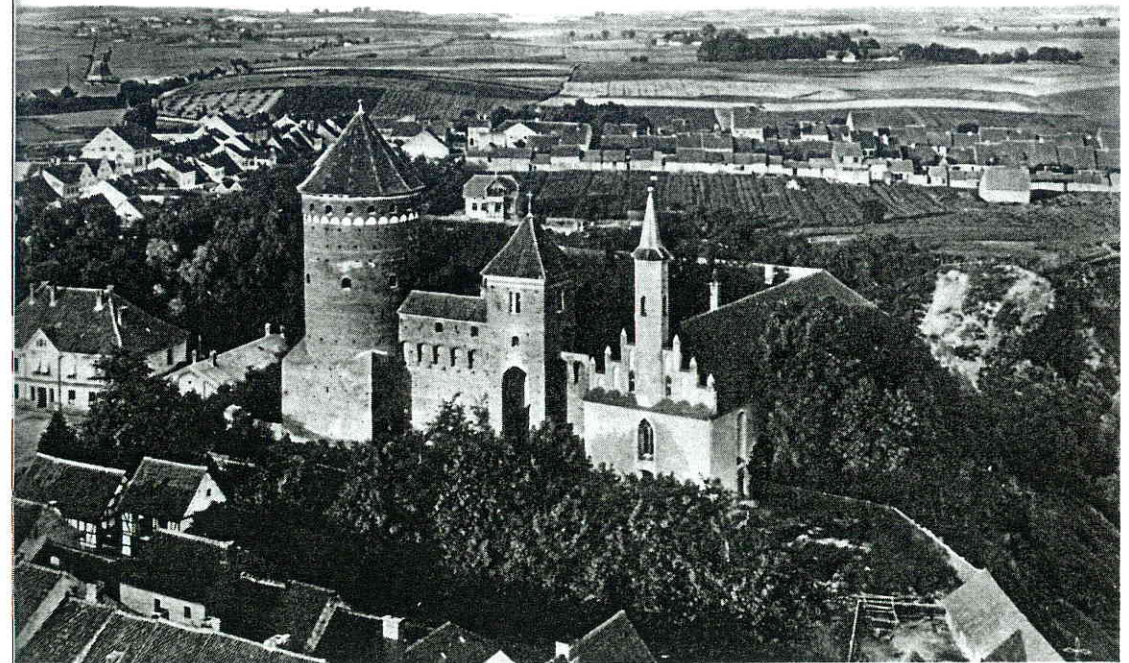
wie mit dem Lineal quer durch Ostpreußen gezogen, nur etwa 35 Kilometer entfernt. Rosengarth, Pfarrhaus — das ist seit 28 Jahren die Adresse von Onkel Franz.

Um nach Rosengarth zu kommen, muß man von der heutigen Wojewodschafshauptstadt Allenstein (Olsztyn) zunächst auf der gutasphaltierten Chaussee in Richtung Guttstadt fahren und nach etwa 15 Kilometern links einschwenken. Herrliche, urwüchsige Landschaft: Wälder, die nicht enden wollen, kleine Seen; immer wieder Kreuze und kleine Kapellen, auf Brücken Sandsteinstatuetten des Heiligen Nepomuk: Ermland hat die Reformation nicht mitgemacht, jahrhundertlang galt es als katholische Bastion in der evangelischen Provinz.

Rissige Mauern in Rosengarth

Unversehens werden die Straßen zu Wegen voller tückischer Kuhlen, kilometerweit kein Mensch, Orientierungsschwierigkeiten stellen sich ein. Die polnische

Bischöfliches Schloß in Rössel am hohen Ufer des Eiserbaches, erbaut 1353—1375



Karte erweist sich als mangelhaft, denn auf ihr sind nur größere Orte eingetragene. Aber auch mit der alten deutschen Karte ist wenig anzufangen; polnische Bauern wissen oft gar nicht, wie der Ort, in dem sie seit Jahren leben, in der „deutschen Zeit“ geheißen hat. Die meisten Bewohner des Ermlandes, das sich zwischen Frischem Haff und Masurischer Seenplatte erstreckt, kommen aus den heute sowjetischen Gebieten „za Buga“, wie sie sagen, also hinter dem Bug, vornehmlich aus der Gegend um Wilna.

Zweimal habe ich mich schon verfahren, da gibt mir eine junge deutsche Bäuerin („Kommen Sie wirklich aus dem Reich?“) wertvolle Hilfestellung: Nur noch über den Hügel da hinten, vorbei an dem Birkenwald, und dann könne ich schon den Kirchturm von Rosengarth sehen, „und in Rosengarth lebt noch unser alter Pfarrer Herrmann . . .“

Idyllisch liegt das Dorf im Tal, stattliche Höfe, die von hohen Bäumen umgeben sind. Aus der Nähe ist dann freilich alles gar nicht mehr so idyllisch in Rosengarth, das bis zum Russensturm des Januar 1945 als Heimat zufriedener Ermland-Bauern galt: eine morastige Dorfstraße, schiefe Zäune, schadhafte Dächer, rissige Mauern, alles alt und ärmlich. Häuser sind noch von den Spuren des Krieges gezeichnet. Polnische Schulkinder rennen herbei, bestaunen und betasten den fremden Wagen, die Älteren halten Distanz. Bisher hat sich noch kein Auto aus der Bundesrepublik nach Rózynka verirrt.

Vor dem einstöckigen gelbgetünchten Pfarrhaus paradieren zwei Korporalschaften Truthähne und Hafermastgänse, kleine schwarze Hunde zeigen Feindseligkeit. Das alte Fräulein Rethmer stürzt aus dem Pfarrhaus, die Wirtschafterin: „Der Mann vom Gritchen, ach Jottojott . . .“ Wie sehr sich doch der Pfarrer über den unverhofften Besuch gefreut hätte, aber der Herr Pfarrer Herrmann sei verreist, „ganz weit weg verreist ist er doch.“ Wohin? „Nu, nach Purden, zum Herrn Pfarrer Suray“, und der sei ja auch ein Deutscher. Zu meiner Erleichterung stellt sich heraus, daß das Ziel der „ganz weiten Reise“ des Onkels Franz nur etwa fünfzig Kilometer entfernt ist.

Wo Not am Mann ist: Onkel Franz

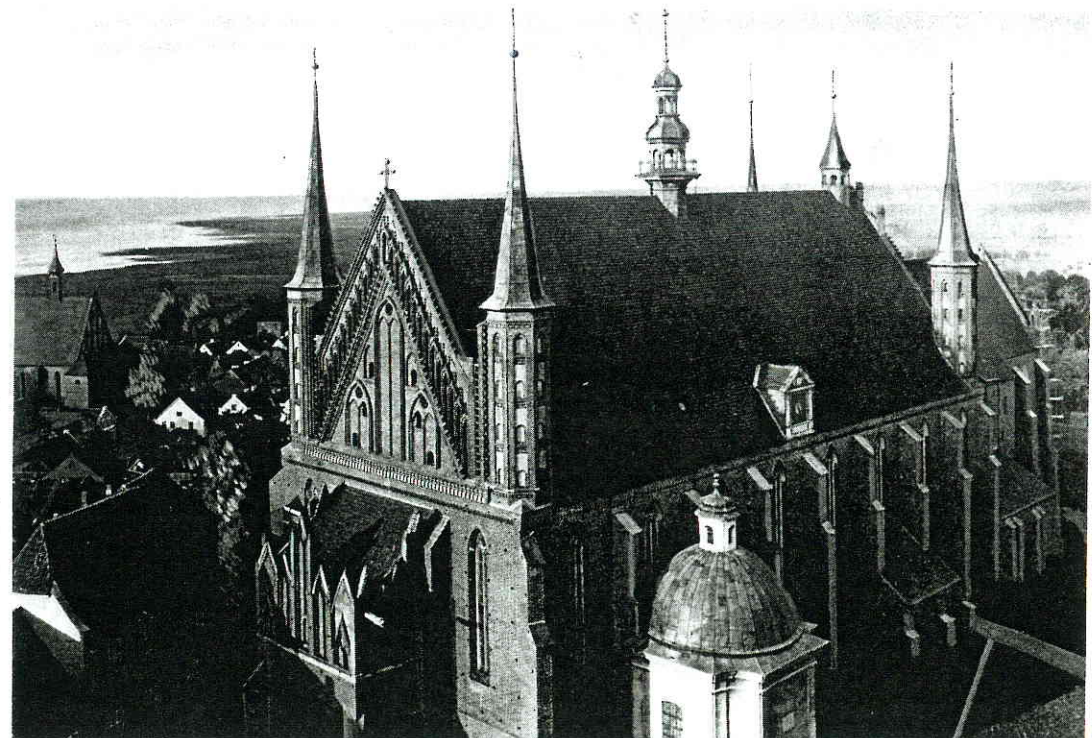
Vor der Fahrt nach Purden noch ein kurzer Gang durch das Dorf. Hinter dem Pfarrhaus steht eine Kuh im Stall, in Gattern laufen Enten und Hühner herum, auch frisches Fleisch sei immer da; der alte Pfarrherr ist gut versorgt. Der Stolz des uralten ehemaligen deutschen Dorfes ist auch in der „Polenzeit“ die katholische Pfarrkirche — erbaut Anno 1359 — geblieben. Dicht am holzverschalten Kirchturm ist das schlichte Grab der Großmutter meiner Frau: Ottilie Herrmann, geb. Wiech. Es ist ebenso gepflegt wie alle anderen Gräber auf dem kleinen Friedhof. Viele Grabsteine tragen deutsche Inschriften, wie „Ruhe in Frieden“, oder „Hier ruht in Gott . . .“ Und das ist fast eine Sensation in einem Land, dessen Herren sich mit Akribie befleißigen, jedes deutsche Wort auszumerzen. „Unser Pfarrer Herrmann hat für die Inschriften gesorgt“, meint das Fräulein Rethmer.

Nur noch vier deutsche Familien leben heute in Rosengarth. Ihre Anwesen unterscheiden sich deutlich von den Höfen der polnischen Nachbarn, die nach 1945 keineswegs freiwillig hier seßhaft wurden. Da hat alles seine Ordnung, die Zäune stehen gerade, kein Dach ist schadhafte, die Mauern sind verputzt, es gibt sogar schmucke Vorgärtchen.

Zwei Stunden später bin ich endlich in Purden, hart an der Grenze von Masuren. Im Pfarrhaus seines deutschen Confrater Theodor Suray heißt mich Onkel Franz willkommen. Schwester Anastasia, eine Katechetin, die auch den Haushalt versorgt, tischt auf: sämigen Weißkohl und Würste, Sauerfleisch, und auch Schmand mit Glumse (Sahne und weißer Käse) fehlen nicht, eine uralte ostpreußische Spezialität. Er reise eben gern, sagt Onkel Franz, er suche das Gespräch über geistliche und weltliche Fragen, das er im einsamen Rosengarth kaum finden könne: „Mein lieber Freund und Amtsbruder Suray ist mir ein vorzüglicher Partner, deshalb bin ich so gern sein Gast in Purden.“ Der Ehren-domherr, seit sieben Jahren offiziell eremitiert, denkt nicht daran, sich aufs Altenteil zu begeben: „Man braucht mich ja noch.“ So springt er ein, „wo Not am Mann“, hält noch immer Gottesdienste ab, tauft, traut und beerdigt. Und er berät seine ihm noch verbliebenen deutschen Schutzbefohlenen, hilft vor allem bei der Abfassung der komplizierten Ausreiseanträge.

Auch Onkel Franz möchte in die Bundesrepublik ausreisen, seine Bitte ist indes bescheiden: „Ich will ja nur meine Verwandten besuchen, die Familien meiner Brüder in Lübeck und Ingolstadt — und dann wieder ins Ermland zurückkehren. Hier will ich bleiben.“ Zu seiner Enttäuschung aber hört er nur Absagen der Behörden. Er könne die Ablehnung seines Wunsches nicht verstehen, meint der Domherr, man müsse doch wissen, daß er sich in der NS-Zeit für polnische Katholiken eingesetzt habe. „Ich glaube“, sagt er mit einem bitteren Lächeln, „so ein bißchen ein Märtyrer gewesen zu sein . . .“

Frauenburg, Blick vom Glockenturm auf Dom, Stadt und Haff



Nach einer Statistik (Stand Januar 1945) befanden sich 45 Priester der Diözese Ermland kürzere oder längere Zeit in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern des „Dritten Reiches“. Zu ihnen zählte Onkel Franz. Anfang des Krieges hatte er, damals im Kreise Graudenz, Polen getauft und Polen die Beichte abgenommen, was zu dieser Zeit als Verbrechen gewertet wurde. Und er hatte versucht, das Los der von den NS-Machthabern drangsalierten polnischen Menschen zu mildern. Auch von der Kanzel herab äußerte er Kritik.

Dies brachte dem ermländischen Pfarrer Franz Herrmann sieben Monate Untersuchungshaft und die Verurteilung zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus ein. 1944, als er wieder Seelsorger sein durfte, bezog er das Pfarrhaus Rosengarth. Die Kriegswalze aus dem Osten rollte unaufhaltsam heran, bald war das Ermland Schauplatz erbitterter Kämpfe. Auch hier kam die Evakuierungserlaubnis des ostpreußischen „Reichsverteidigungskommissars“ Koch viel zu spät. Städte und Dörfer gerieten zwischen die Fronten. Am Abend des 21. Januar 1945 waren die Familien der Brüder des Pfarrers Herrmann mit dem letzten Zug aus Allenstein westwärts gefahren.

Onkel Franz aber blieb in Rosengarth, die meisten im Dorf folgten seinem Beispiel. Was sollte in dieser verzweiferten Lage auch getan werden? Über die Dirschauer Brücke kam keiner mehr, es blieb nur noch der Fluchtweg über das Eis des Frischen Haffs. „Im Nachbarort Münsterberg“, berichtet Onkel Franz, „ist der Pfarrer mit dem ganzen Dorf aufgebrochen. Ein kleiner Teil ist durchgekommen, viele sind umgekommen auf dem Eis des Haffs, und viele wurden von den russischen Panzern eingeholt und mußten zurück.“

Russische Soldaten sind Onkel Franz eigentlich nicht fremd. Er erlebte sie schon im August 1914, als sie vor der Schlacht im unweit gelegenen Tannenberg (23. bis 31. August 1914) vorübergehend Allenstein besetzt hatten. Aber damals knieten Soldaten des kaiserlich-russischen XIII. Armeekorps auf der Straße vor dem blutjungen Vikar Herrmann, küßten den Saum seiner Soutane und baten um Segen. 31 Jahre später traf er andere russische Soldaten, aber er möchte über diese schlimme Zeit nicht weiter sprechen, nur soviel: „Man freute sich, wenn der Abend kam und es etwas ruhiger wurde, aber wenn die Nacht vorüber war, kam die Angst wieder über das Dörfchen . . .“

Die Confratres Herrmann und Suray im Pfarrhaus von Purden überlegen ein klein wenig, dann kommen sie zu dem Schluß, daß außer ihnen nur zwei andere deutsche Pfarrer im Ermland des Jahres 1972 anzutreffen sind: Vier deutsche Priester sind also in der Diözese noch geblieben, im Januar 1945 waren es 332.

20 000 warten vergeblich

Der Pfarrer Theodor Suray versieht seine Seelsorgepflicht in einem Dorf, das als „deutsche Insel“ bezeichnet werden kann. Von den 1600 Bewohnern Purdens bekennen sich 1100 als Deutsche, und fast alle wollen weg, „ins Reich umsiedeln“, wie sie sagen. Nur zwei deutsche Familien haben, erfahre ich, bisher noch keinen Umsiedlungsantrag gestellt. Aber Purden ist nur eine von vielen anderen dieser deutschen Inseln in der heutigen „Wojewodschaft Olsztyn“. Mindestens 20 000 meist bäuerliche Menschen, die sich als Deutsche fühlen und den dringenden Wunsch haben, in die Bundesrepublik ausreisen zu dürfen, leben heute noch rund um Allenstein. In polnischen Augen aber sind sie „Autochthonen“, Alteinge-



Braunsberg, Marienspeicher

sessene, die heute nur ihre „urpolnische Herkunft verleugnen möchten“.

Vor einiger Zeit aber ließ man noch viele dieser angeblichen „Autochthonen“ westwärts ziehen, obwohl die bürokratische Prozedur langwierig und nervenaufreibend war. Als Kanzler Brandt im Dezember 1970 nach Warschau kam, trösteten die Wojewodschaftsbeamten in Allenstein die deutschen Antragsteller: „Jetzt wird alles viel schneller, viel unbürokratischer gehen . . .“ Aber nichts ging schneller, nichts unbürokratischer. Im Gegenteil, der Widerstand gegen die Umsiedlung versteifte sich, massenhaft wurden die Anträge abgelehnt.

„Heute werden unsere Anträge oft gar nicht einmal mehr entgegengenommen“, sagt ein junger Maurer, der in Allenstein arbeitet und mit seiner Familie zum älteren Bruder in die Nähe von Offenbach aussiedeln möchte. „Seit es diesen Vertrag mit Warschau gibt, ist alles viel schwieriger geworden“, meint ein Bauer, der bisher vergeblich vier Anträge eingereicht hatte, und seine Frau klagt: „Hat man uns denn im Reich vergessen? Sind doch Deutsche . . .“ Sie sagen „Reich“, wenn sie die Bundesrepublik Deutschland meinen, die Menschen im Ermland, die wir aus den Augen verloren haben.

Abschied vom alten Domherrn, dem die Polen nicht einmal eine Besuchsreise in die Bundesrepublik genehmigen. „Auf Wiedersehen, Onkel Franz!“ „Weiß nicht, Jungchen“, sagt er, „weiß es wirklich nicht.“